Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 143 (1975)

Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

21/1975 Erscheint wöchentlich 22. Mai 143. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Glauben können an den von der Jungfrau Geborenen

In der Schweizerischen Kirchenzeitung hat sich Vitus Huonder als Exeget mit der Jungfrauengeburt auseinandergesetzt [1]. Er lässt die Behauptung nicht gelten, Mattäus und Lukas hätten die geistgewirkte Empfängnis [2] Jesu nur dazu in ihr Evangelium eingeführt, um den Glauben an die Gottessohnschaft Jesu zu stützen. Vielmehr sei eine mündliche Überlieferung eines solchen Geschehens bereits bekannt gewesen und hätte schon damals für kritische Christen eine Zumutung dargestellt. Die Evangelisten sahen sich daher vor der Aufgabe, den Sinn dieses factums im Gesamtrahmen des Glaubens an Jesus Christus zu erklären und es für die Verkündigung fruchtbar zu machen. Die Frage hiess also: Wenn die Tatsache der geistgewirkten Empfängnis feststeht, welchen Sinn hat dieses Ereignis für den Glaubenden? Die gleiche Frage ist uns Heutigen gestellt. Das Folgende soll ein Versuch sein, dieser Frage für unsere Generation nachzugehen. Wir suchen nach theologischen Gründen für die Zumutbarkeit dieses Glaubens und setzen somit auf einer anderen Ebene die Überlegungen von Vitus Huonder fort. Auf die schwierigen form- und traditionsgeschichtlichen Fragen, mit denen sich die Exegese der einschlägigen Perikopen befasst, brauchen wir, unserem Ziel entsprechend, nicht einzugehen.

Wir fragen also schlicht: Für welche Heilswahrheit ist die geistgewirkte Empfängnis, von der Mattäus und Lukas berichten, Zeichen und Aussage? Wenn es uns gelingt, in dieser Aussage Glaubenswahrheiten zu finden, die uns Heutige treffen, so wird es leichter sein, diese Botschaft auch heutigen Menschen zu verkünden und an sie zu glauben. Zunächst muss eine falsche Deutung abgewehrt werden.

Keine Abwertung des Geschlechtlichen

In einer Zeit, da man auch unter Christen versucht war, das Geschlechtliche ganz allgemein zu verteufeln, lag der Gedanke nahe, auch die geistgewirkte Empfängnis Jesu in dieser Linie zu sehen. Die Menschwerdung Gottes durfte mit geschlechtlichen Vorgängen nichts zu tun haben. Daher wurden diese ausgeschaltet durch den Bericht einer Zeugung ohne Geschlechtsakt.

Hier muss klar gesagt sein, dass eine solche Deutung der Bibel fremd ist. Dem normalen Zeugungsvorgang haftet kein Makel an. Der Stammbaum Jesu besteht aus lauter Zeugungen; von Josef und Marias geplanter Ehe wird angenommen, dass sie auch ehelich zusammenleben würden, wenn alles seinen normalen Weg genommen hätte (Mt 1,18.20). Für Maria ist es klar, dass Leben nur durch Zeugung entsteht. Daher frägt sie unbefangen nach dem Wie der Zeugung für das Werden des angekündeten Kindes. Auch von der neunmonatigen Schwangerschaft und von der Geburt wird mit aller Selbstverständlichkeit berichtet. Nirgends wird Maria deswegen gerühmt, weil sie ohne Mann schwanger wurde, sondern einzig und allein wegen ihrer Auserwählung zur Mutterschaft an diesem wunderbaren Kind.

Wenn die alte katholische Überlieferung recht hat, die annimmt, Maria und Josef hätten auch nach der Geburt Jesu nicht ehelich zusammengelebt, so kann auch das im Sinne biblischen Denkens nicht daraus motiviert sein, dass sie die geschlechtliche Begegnung als in sich schlecht oder doch unwürdig angesehen hätten, sondern nur darin, dass Josef in seiner Gottesfurcht seine Frau nicht mehr als sein, sondern als Gottes Eigentum ansah.

[1] SKZ 143 (1975) Nr. 19, S. 305—307.

[2] Das Wort Jungfrauengeburt ist besser zu vermeiden, damit der Blick nicht auf den Geburtsvorgang gelenkt wird (von dem die Schrift, ausser dem factum selbst, nichts aussagt), sondern auf die ganz ausserordentliche Art der Empfängnis.

Aus dem Inhalt

Glauben können an den von der Jungfrau Geborenen
Für welche Heilswahrheit ist die geistgewirkte Empfängnis, von der Mattäus und Lukas berichten, Zeichen und Aussage?

Papst Paul VI. ehrte das Andenken Kardinal Mindszentys

Arbeitswelt, Friede, Ehe, Ökumene, Verkündigung
Die 5. Vollversammlung der Pastoralsynode der Jurisdiktionsbezirke in der DDR.

Vor dem Erscheinen des neuen Deutschen Messbuches
Zur Aufmachung und Aufteilung des neuen Deutschen Messbuches in die zwei demnächst erhältlichen Bände.

Das Taufgespräch
Ein Angebot des Franziskushauses Dulliken.

Jesu ureigener Tod
Zum gleichnamigen Buch des Erfurter Neutestamentlers Heinz Schürmann.

Berichte
Praxis der Armut und des Gehorsams.

Amtlicher Teil

Kein Beweis für die Gottessohnschaft des Sohnes der Jungfrau

Man kann darüber streiten, ob für die Alten die geistgewirkte Empfängnis einen Beweis darstellte für die Gottessohnschaft Jesu. Für uns kann das kaum der Fall sein. Wenn das gezeugte Kind nur deshalb Sohn Gottes genannt werden dürfte, weil es nicht aus einem männlichen Samen kam, so müsste ja logisch gefolgert werden, es dürfe auch nicht aus einem weiblichen Lebenskeim erwachsen sein. Es wäre ja dann auch nur ein Menschenkind, einfach das Kind *eines* Menschen anstatt zweier Menschen.

Was folgt daraus? Die Gottessohnschaft ist niemals von der Biologie her begreifbar oder gar beweisbar, sondern nur als geoffenbarte Wahrheit, die schlicht lautet: Gott hat erklärt: Dieser Mensch ist von Anfang an zugleich Gott. — Die Art der Lebensentstehung trägt zu dieser Wahrheit nichts bei, ist aber eine Hilfe zu deren tieferem Verständnis.

Wenn die ersten Christen mit dem Bericht von der wundersamen Empfängnis Jesu ihren Glauben an seine Gottessohnschaft verbanden, so ist das für uns ein Zeugnis für den Glauben jener Generation an eben diese Wahrheit, aber nicht ein Beweis dafür.

Nach diesen mehr negativen Hinweisen suchen wir nach positiveren Deutungen.

«Fürchte Dich nicht, du hast Gnade gefunden»

Eine wesentliche Aussage der christlichen Offenbarung heisst: Gott hat sich der Welt, der Menschheit zugewandt, mehr, er ist in den Ablauf ihrer Geschichte eingebrochen. Solches Eingreifen Gottes geschieht nicht zuletzt auch durch ausserordentliche Geburten. Ein Einschnitt in den normalen Ablauf der Zeugungen und Geburten markiert den Ort, wo Gott sich auf eine besondere Weise mit den Menschen verbindet. Abraham erhält wider das Gesetz des Alters noch einen Sohn; in ihm sollen alle Völker von Gott gesegnet werden (Gen 17,17—19). Der Prophet Samuel wird von einer bis dahin unfruchtbaren Frau geboren (1 Sam 1,2.17—20). Simson, Vorbild Jesu als Erlöser des Volkes, wird ebenfalls auf wunderbare Weise seinen Eltern geschenkt (Ri 13,1—7). Moses, der grosse Gesetzgeber, wird als neugeborenes Kind aus dem Schicksal der andern Knäblein herausgenommen und gerettet (Ex 2,1—10). Der Vorläufer Johannes wird ebenfalls gegen die Gesetze der Natur gezeugt und geboren (Lk 1,7—25).

Jesus ist der Begründer des Neuen Bundes, er ist der grosse Prophet Gottes, der grosse neue Gesetzgeber. Es lag darum in der Linie des Handelns Gottes, dass erst recht er auf wunderbare Weise in das irdische Dasein treten sollte. Entsprechend dem endgültigen Eingreifen Gottes in die Welt, das durch ihn geschah, sollte auch bei seinem Eintritt in die Welt die Gnadenhaftigkeit dieses Werkes Gottes von Anfang an offenbar sein. Konnte das nach damaligem Verständnis besser dargestellt werden als durch eine vom Geist Gottes unmittelbar gewirkte Empfängnis? Darin wurde klar: Gott ist hier am Werk. Auf die Frage Marias nach dem Mann wird ja erklärt: Der Heilige Geist, die Kraft des Allerhöchsten, ist hier allein am Werk. Darum ist durch ihn dann Gott auf eine neue Weise mit den Menschen: Emmanuel, Gott mit uns.

Das Eingreifen Gottes erschreckt die beteiligten Menschen, wie ein Einbruch sie erschreckt. Aber dieses Hereinbrechen Gottes hat nicht das Gesicht einer Machtergreifung, sondern ist lauter Erbarmen. «Uns hat heimgesucht der Aufgang aus der Höhe, um Erbarmen zu üben» (vgl. Lk 1,68—79).

Und es schafft lauter Freude. «Ich verkünde euch eine grosse Freude» (Lk 10). «Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade (Freude, Wohlgefallen) gefunden» (1,30).

Das wird das Gesetz sein, unter dem der ganze Neue Bund stehen wird: Gnade. Alles darin ist gottgeschenkt, gottgewirkt. Das neue Reich kann nicht durch Leistung herbeigeschafft werden. Es bricht immer von oben herein, und die sich dieser Gewalt ausliefern, reissen es an sich (Mt 11,12). Die ihm angehören, werden (ein passiver Vorgang!) von Gott oder aus Gott geboren (Jo 1,13), wie der Anführer ihres Glaubens, Jesus (Hebr 12,2). Maria nun ist der Ort dieses Gnadeneinbruchs Gottes in die Welt. Daher ist sie selig zu preisen, daher ist sie die Auserwählte vor allen Frauen (Lk 1,42). An ihr hat Gott das Grösste begonnen von allem, was er je vollbracht hat. Sie ist der heilige Ort der Menschwerdung, mit welcher die Erlösungstat Gottes ihren Anfang nahm.

«Von jetzt an»

Mit dem Werden Jesu aus der Jungfrau Maria beginnt eine *neue Zeit*. «Siehe, von jetzt an werden mich selig preisen alle Geschlechter» (Lk 1,48).

Die ersten Hörer Jesu werden feststellen: «Eine neue Lehre in Vollmacht» (Mk 1,27). Der Anfang dieser neuen Zeit beginnt «von jetzt an», das heisst, genau mit dem Ereignis, das zugleich ihre Auserwählung war, mit der Ankündigung der Geburt Jesu aus Maria.

Die geistgewirkte Empfängnis ist ihrem Wesen nach ein ausserordentlich sprechendes Zeichen, dass hier *Neues* beginnt. Die erste Schöpfung entstand, als der Geist über der Urflut schwebte; die zweite Schöpfung beginnt, da der Geist über den jungfräulichen Schoss Marias kam und die Kraft des Allerhöchsten sie überschattete. Das erste Erdreich brachte samentragende Früchte und Bäume hervor, Lebewesen aller Art durch das allmächtige Wort Gottes; das neue Leben, das eine neue Herrschaft Gottes ohne Ende sein wird (Lk 1,33), beginnt mit dem neuen Wort Gottes über dem neuen Erdreich, dem Schoss Marias. Dieses Wort kann nicht unwirksam sein; denn bei Gott kann kein Wort kraftlos bleiben (Lk 1,37).

Die alte Geschlechterreihe führt von Jesus, der der Sohn Josefs genannt wird, über Adam zu Gott (Lk 3,23—38), der Stammbaum Jesu nach Mt endet nach 3 mal 14 Generationen bei Josef, dem Mann Marias, aus der Jesus Christus geboren wurde (Mt 1,16). Damit wird klar: Jesus begründet ein neues Volk Gottes. In dieses tritt man freilich nicht mehr ein durch Gezeugtwerden, sondern jene bilden Jesu Verwandtschaft und Nachkommenschaft, die sein Wort hören und befolgen (Lk 8,21). Die geistgewirkte Empfängnis hatte bereits die Kette der Zeugungen durchbrochen und damit das Neue angekündet. Dementsprechend ist auch die neue Generation nicht aus dem Willen des Mannes und nicht aus dem Willen des Blutes, sondern aus Gott geboren (Jo 1,13). Der Sohn Marias ist der neue Adam, der Vater einer neuen Menschheit, erklärt die Schrift (1 Kor 15,45). Nichts lag näher als der Gedanke, der dann den Kirchenvätern lieb war: Dann ist Maria die neue Eva, die Mutter des neuen Menschengeschlechtes. Alle neuen Geschlechter werden sie von jetzt an seligpreisen (Lk 1,48).

«. . . und kaufte jenen Acker»

«Das Reich, der Himmel, ist gleich einem Schatz, der im Acker verborgen lag. Ein Mann fand ihn, verbarg ihn, und voll Freude darüber ging er hin, verkaufte alles was er hatte und kaufte jenen Acker» (Mt 13,44).

Im Gleichnis vom Schatz im Acker und von der kostbaren Perle will Jesus seinen Hörern klar machen, dass der Wert des Reiches, das mit ihm hereingebrochen ist, alle andern Werte übersteigt, und dass um seinetwillen alles hintangestellt werden müsse. Der Verkünder des Reiches wird nach seiner Auferstehung und Erhöhung zum Verkündigten. Das Reich hat mit ihm begonnen, ja, es wird mit ihm in gewissem Sinn identisch. Die wesentliche Aussage im Gleichnis ist der Totalitätsanspruch des Reiches.

Eben dieser *Totalitätsanspruch* kommt schon zum Tragen in der Haltung Marias und Josefs gegenüber dem angekündeten Begründer und König des neuen Reiches. Wo immer einem Menschen die Grösse des Reiches aufgeht, da verlässt er alles um Jesu und des Reiches willen (Mt 19,

27). Müsste nicht jene Frau, die an Jesus Mutterdienste zu leisten hatte, vor allen andern diesen totalen Anspruch erleben und sich ihm ausliefern? In der Tat: Gottes Geist kommt über Maria und nimmt sie total in Beschlag. Sie ist für keinen andern mehr verfügbar, als für ihren neuen Herrn. Sie selbst spricht diese Verfügbarkeit aus in ihrem «Genoito moi, Mir möge geschehen» nach deinem Beschluss und Wort. Josef, ihr angetrauter Gemahl, zieht die gleiche Konsequenz sobald er weiss, dass sie empfangen hat vom Heiligen Geist. Voll Ehrfurcht und Scheu überlässt er sie dem, der sie sich zu eigen genommen hat: Gott. Und wie er dann vom gleichen Gott Befehl erhält, sie doch zu sich zu nehmen, rührt er sie nicht an; sie ist Eigentum Gottes (Mt 1,25). Auch wenn die Schrift das nicht sagt, und auch wenn es kein Dogma ist, so ist doch von hier her verständlich, was die katholische Tradition schon sehr früh festgehalten hat. Maria blieb auch Jungfrau nach der Geburt. Josef darf darum nach katholischem Beten der Bräutigam der Jungfrau genannt werden.

«Selig, die geglaubt hat»
(Lk 1,45)

Das ist wohl der bedeutsamste Sinngehalt der geistgewirkten Empfängnis. Sie ist ein *Bild für den Glaubensvorgang,* gleichsam fleischgewordenes Glauben.

Was geschieht, wenn ein Mensch zum Glauben kommt? Gott spricht sein Wort in die Welt hinein. Vielfach durch einen Boten, zuletzt sprach er durch seinen Sohn (Hebr 1,2). Seine Gesandten, die Apostel und ihre Nachfolger, tragen seine Botschaft weiter. Ein Mensch hört dieses Wort Gottes. Er öffnet sich ihm, er überdenkt das Wort, hält es fest und richtet dann sein Leben danach aus. Dass das Wort an ihn ergeht, ist Gnade, ist Geschenk Gottes. Dann aber muss er mit der Gnade mitwirken und es annehmen. Im Gleichnis vom Sämann ist der Vorgang in seinen Phasen unnachahmlich schön gezeichnet: «Ein Mann ging aus, seinen Samen zu säen ... Der Same ist das Wort Gottes. Das was auf die gute Erde fällt, das sind jene, die es mit einem schönen und guten Herzen gehört haben und das Wort festhalten und in Geduld Frucht bringen» (Lk 8,5—15), «hundertfach oder sechzigfach oder dreissigfach» (Mt 13,8).

Die Anwendung auf Maria ist unschwer. Das Wort Gottes ergeht an sie. Der Same Gottes fällt in ihr gutes Herz. Sie hält ihn fest in ihrem Herzen, d. h. sie glaubt [3]. Das ist ja der Unterschied zwischen ihr und Zacharias. Dieser wird getadelt, weil er nicht glaubt (1,20). Auf den ersten Blick ist zwar sein Einwand gleicher Art wie jener Marias: «Wie wird das geschehen?» (1,34). — «Wie soll ich das erkennen? Ich bin alt und auch meine Frau ist fortgeschritten in ihren Tagen» (1,18). Aber bei Maria ist die Frage nicht Ausdruck ihres Unglaubens. Sie glaubt bereits. Sie will nur wissen, ob ihr noch etwas zu tun bleibt. Darum wird ihr Glaube von Elisabeth seliggepriesen. Sie ist ein Vorbild und ein Urbild des Glaubens und kann darum mit Recht Mutter der Glaubenden genannt werden.

Das was sie in ihrem Herzen tat, das gleiche tut — wie ein gutes Erdreich — ihr Schoss. Er hält das fleischgewordene Wort Gottes fest, wie eben ein Mutterschoss den empfangenen Samen festhält. Sie sinnt über Gottes Wort nach (1,29; 2,19); so festigt sie ihren Glauben und erneuert ihn. Zur gleichen Zeit ernährt sie in ihrem Schoss das fleischgewordene Wort. Dann bringt sie ihre Frucht, eine mehr als hunderfältige, Jesus, die gebenedeite Frucht ihres Leibes (Lk 1,42).

Elisabeth, die Frau, preist das Erdreich noch vor der Frucht: «Gesegnet du unter den Frauen — und gesegnet die Frucht deines Schosses» (1,42). Die theologische Einsicht Elisabeths — sie redet erfüllt vom Heiligen Geiste (1,41) — ist aber tiefer, als jene der Frau aus dem Volke, welche stehen blieb bei der leiblichen Mutterschaft (Lk 11,27): «Selig der Schoss, der einen solchen Sohn getragen und die Brust, die einen solchen Sohn genährt hat.» Elisabeth braucht die Korrektur nicht, die jener Frau zuteil wird: «Ja, wahrhaft selig, die Gottes Wort hören und es befolgen» (11,28). Elisabeth hat es bereits erfasst, dass die leibliche Mutterschaft nur ein reales Bild ist für den eigentlichen entscheidenden Vorgang, den Glauben, der ein Festhalten ist am Wort Gottes: «Selig, die geglaubt hat, dass Erfüllung (Verwirklichung, Ausführung, Vollendung) sein wird dem ihr vom Herrn Gesagten.» Wirklich, kürzer kann man Jungfrauengeburt und Glaube nicht zusammen aussagen, als Elisabeth es hier getan hat.

Hier wäre noch die pneumatologische Sicht hinzuzufügen. Alles Fruchtbringen im Reiche Gottes geschieht durch den Heiligen Geist. *Er* bewirkt in den Glaubenden den Glauben, die Hoffnung und die Liebe. Der Geist war es, der über das Erdreich Maria kam und aus ihr die beste aller Früchte, die ja die Erde je getragen hat, hervorbrachte. Auch für das Wirken und die Rolle des Heiligen Geistes im Heilswerk Gottes ist das, was an Maria geschah, Urbild und Vorbild.

«... da ich keinen Mann erkenne»

Zum Schluss dürfen wir doch der Frage nicht aus dem Wege gehen: Ist die geistgewirkte Empfängnis Marias, genannt Jungfrauengeburt, eine Krönung ihrer Jungfräulichkeit? Folgt diese aus der ersteren oder umgekehrt?

Was haben Jungfrauengeburt und Jungfräulichkeit miteinander zu tun? Zunächst nur den objektiven Tatbestand: Beide Begriffe besagen: es findet kein Geschlechtsakt statt. Das ist aber eine negative Aussage und betrifft nur einen leiblichen Vorgang. Jungfräulichkeit im neutestamentlichen Sinn besagt weit mehr. Nicht bloss keinen Geschlechtsakt, sondern auch Verzicht auf die ganze eheliche Liebe, für welche ja der Geschlechtsakt nur das letzte Zeichen darstellt, Verzicht auf die Hingabe der Person an einen Partner, Annahme des Partners, gemeinsamer Lebensweg mit totaler Treue. Als Folge davon ein Ja zu einer gewissen Einsamkeit des Lebens. Das alles im vollen Bewustsein der grossen Werte und der Sinnhaftigkeit der Ehe und des ehelichen Lebens. Motiviert ist diese Haltung durch den Blick auf den höheren Wert, das Reich Gottes, durch die Liebe zu dem, der dieses Reiches Inhalt ist: Christus Jesus.

Der Ehe Marias mit Josef wird zwar nun durch das Eingreifen Gottes die Erfüllung im geschlechtlichen Zusammensein verwehrt; alles andere aber, was auch zu einem ehelichen Leben gehört, ist sicherlich vorhanden: bräutliche und innige Liebe zwischen Mann und Frau, totale Gemeinschaft des Lebens, Geborgenheit des einen Partners beim andern, und Liebe zum Kind, das beiden gehört.

Ja, Gott selbst hatte ausdrücklich die beiden in diese Ehe und in dieses Leben eingewiesen (Mt 1,20). Von da her müsste man eigentlich sagen, Marias Leben war nicht «jungfräulich» und nicht zölibatär. Anders sieht es aus, wenn wir das Motiv betrachten. Die neutestamentliche Jungfräulichkeit hat ihre Wurzel im Wort Jesu: «Es gibt Ehelose, die um des Reiches der Himmel willen der Ehe entsagen» (Mt 19,12). Das Entsagen des Menschen ist dabei nicht das Primäre. Zuerst ist der Anruf Gottes oder der Anruf Christi: Folge mir nach! Stelle dich meiner eigenen Sendung zur Verfügung, dem Dienst am Reich Gottes. Auf diesen Anruf hin folgt erst der Verzicht, das Verlassen von Ehe und Familie oder der Verzicht darauf. Der Anruf zieht einen Verzicht jedoch nicht notwendig nach sich. Nur wenn der Angerufene vom alles übersteigenden Wert des Reiches total ergriffen ist, wird er diese Konsequenzen ziehen. Das zölibatäre oder das jungfräuliche Leben ist dann ein Teil der Antwort auf den Ruf in die totale Nachfolge und setzt eine innere Ergriffenheit voraus.

[3] Die Parallele zwischen Glauben und leiblicher Empfängnis ist biblischem, sowohl alttestamentlichem wie neutestamentlichem, Denken nicht fremd. So sagt Hebr 11,11: «Durch Glauben erhielt Sara Kraft zum Festhalten des Samens, und zwar entgegen dem, was ihrem Alter entsprach, weil sie das Verheissene (Wort) für glaubwürdig hielt (oder weil sie den Verheissenden für treu hielt).»

An dieser Ergriffenheit und an dieser Konsequenz hat auch Maria Anteil. An sie ergeht der Anruf Gottes mit der Ankündigung eines neuen Einbruchs Gottes in die Welt. Sogleich stellt sie sich diesem Anruf und dem Plan Gottes voll zur Verfügung. Sie ist bereit, auf die Ehe mit Josef zu verzichten. Sie ist bereit, das alle Naturordnung Übersteigende an ihr geschehen zu lassen, was immer sich daraus für sie ergeben wird. Sie wird wohl in ihrer bürgerlichen Welt dafür nur Unglaube, Spott, Hohn ernten. Ja, sie muss riskieren, von ihren nächsten Angehörigen verstossen zu werden. Sie nimmt das alles als selbstverständlich auf sich, ihre Verfügbarkeit für Gott hat keine Grenzen. Es spielt ihr keine Rolle, wie es ihr dabei ergehen wird, welcher Art und wie hart das Ungemach sie treffen wird. Wenn nur der Plan Gottes gelingt und sie in der ihr zugedachten Rolle nicht versagt. Das ist genau die Einstellung, aus der heraus Ehelosigkeit um des Reiches willen ihren Sinn empfängt und verstehbar ist. Maria wird dann zwar von Gott in die Ehe mit Josef eingewiesen; sie, die Begnadete, macht sich dafür in keiner Weise kostbar, sondern ist auch damit einverstanden und ist Gott dafür dankbar. Ihre Einstellung aber ist vorbildlich für alle, die später um des Reiches, um ihres Sohnes willen, alles zu verlassen und auch auf die Werte der Ehe zu verzichten bereit sind.

Man kann also sagen, dass zwar nicht aus der Jungfrauengeburt Marias ihre Jungfräulichkeit folgt, wohl aber offenbart sich diese aus der Art und Weise, wie Maria auf die Ankündigung der geistgewirkten Empfängnis reagiert hat. Gott hat dabei Maria ergriffen und zu eigen genommen. Sie hat das begriffen und handelt als ein von Gott ergriffener Mensch. Solches Handeln ist im christlichen Sinn jungfräulich.

Der Glaube an die Jungfrauengeburt oder richtiger: an den von der Jungfrau geborenen Sohn Gottes wird stets eine Zumutung bleiben, damit auch hier gilt: «Nicht alle verstehen das, sondern nur jene, denen das Verständnis dafür von Gott gegeben ist» (Mt 19,11). Vielleicht haben diese Darlegungen für den einen oder andern Leser eine Möglichkeit für dieses Verständnis aufgetan.

Karl Schuler

Corrigenda

SKZ Nr. 19, S. 307, Sp. 2, Zeile 7 muss heissen:

Wie kann dieser Glaube trotz seiner *oft betonten Un*zumutbarkeit gefördert werden?

Papst Paul VI. ehrte das Andenken Kardinal Mindszentys

Am 6. Mai 1975 verschied unerwartet Kardinal Mindszenty im Spital der Barmherzigen Brüder zu Wien. Erst vor kurzem war er von einer Pastoralreise zu den ungarischen Emigranten in Venezuela und Kolumbien zurückgekehrt. In Wien musste er sich einem chirurgischen Eingriff unterziehen. Schon hatte er die Operation glücklich überstanden, da stellte sich eine Herzkrise ein, der der anscheinend robuste 83jährige Kardinal in wenigen Stunden erlag.

Vor wenigen Wochen haben wir in diesem Organ das Lebensbild des unentwegten Kämpfers für die Freiheit der Kirche auf Grund seiner eigenen Memoiren gezeichnet [1]. Ohne dass wir es damals ahnen konnten, ist dieser Artikel zum Nachruf auf den heute verewigten Bekenner und Märtyrer geworden. Wir könnten dafür keinen passenderen Schluss finden, als wenn wir die Worte beifügen, mit denen Papst Paul VI. bei der Generalaudienz vom vergangenen 7. Mai die überragende Gestalt Kardinal Mindszentys geehrt hat. Der Papst sagte zu den vielen Pilgern, die nach Rom gekommen waren [2]: «Wir müssen heute unsere Begegnung mit einem Wort der Trauer einleiten. Trauer, weil der Tod gekommen ist, um auf Erden eine Flamme auszulöschen, die mit ihrem Licht die jüngsten Jahrzehnte des Wirkens der Kirche erhellt hat. Kardinal Joszef Mindszenty, einst Erzbischof von Esztergom und Primas von Ungarn, ist gestern in Wien im Alter von 83 Jahren gestorben. Kurz bevor er sich einem chirurgischen Eingriff unterziehen musste, haben wir ihm unsere besten Wünsche und den Segen zukommen lassen. Jetzt gilt ihm unser warmes Gedenken, und unser Gebet steigt zu Gott auf für die Seelenruhe des Heimgegangenen.

Kardinal Mindszenty war eine einzigartige Gestalt als Priester und Seelenhirt, brennend im Glauben, erhaben in seinem Denken und Fühlen, unbeugsam in dem, was ihm als Pflicht und Recht erschien. Die Vorsehung hatte ihn dafür ausersehen, eine der schwierigsten und verworrensten Epochen des tausendjährigen Bestehens der Kirche in Ungarn an der vordersten Front seines Landes mitzuerleben. Er war und wird es weiter sein: ein Zeichen des Widerspruches, wie er Gegenstand der Verehrung und heftiger Angriffe war. Die Behandlung, die ihm widerfuhr, erfüllte die Öffentlichkeit und besonders die katholische Welt mit schmerzlicher Bestürzung. Sie verschonte weder seine geweihte Person noch seine Freiheit.

Wenn der Aufruhr der Leidenschaften sich gelegt hat und das Echo der Angriffe auf ihn verhallt ist, die oft durch einzelne Phasen seiner gequälten, aber ungebrochenen Existenz hervorgerufen wurden, wird die Geschichte über ihn ein ausgeglicheneres und objektiveres Urteil fällen. Sie wird seiner Persönlichkeit den Platz zuweisen, der ihr gehört. Während wir bewegten Herzens seinen Hinschied euch bekannt geben, möchten wir auch an die Begegnung erinnern, die wir mit Kardinal Mindszenty im September 1971 hatten, als er nach achtjähriger Kerkerhaft und 15 Jahren nicht weniger harter Abgeschlossenheit in der amerikanischen Gesandtschaft zu Budapest zum erstenmal wieder die Ewige Stadt betrat. Als wir ihn umarmten, hat ihn auch die Kirche umarmt. Und diese Kirche betet jetzt mit uns um die Ruhe dieses starken und gemarterten Geistes in Gott. Aber auch für Ungarn beten wir, das uns nicht weniger teuer ist, als es dem Verstorbenen war.»

Kardinal Mindszenty hat diese ehrenden Worte aus dem Munde des Papstes wohl verdient. Er wird in der Geschichte weiter leben als eine der Gloriolen der Kirche unserer Gegenwart.

Johann Baptist Villiger

[1] Vgl. unsern Beitrag «Kompromissloser Kämpfer für die Freiheit der Kirche» in: SKZ 143 (1975) Nr. 13, S. 215—219.

[2] Der italienische Text des Gedenkwortes Pauls VI. auf Kardinal Mindszenty findet sich als «Fenster» auf der Titelseite des «Osservatore Romano» Nr. 105 vom 8. Mai 1975. Auf der zweiten Seite der gleichen Ausgabe ist ein Nachruf veröffentlicht, der die wichtigsten Lebensdaten enthält. Aufschlussreich ist besonders der zweite Teil des Nekrologes. Dort werden die verschiedenen Gesichtspunkte eingehend dargelegt, die den Papst veranlasst hatten, Kardinal Mindszenty im Sommer 1971 zu bewegen, das freiwillig gewählte «Exil» in der Gesandtschaft der Vereinigten Staaten Nordamerikas in Budapest zu verlassen. Man kann darin eine Antwort aus römischer Sicht auf die Darstellung in Mindszentys Memoiren sehen. Weiter erfährt man, dass zwischen Rom und Mindszenty ein eingehender Briefwechsel geführt wurde, ehe der Papst das Erzbistum Esztergom am 5. Februar 1974 für vakant erklärte und einen Apostolischen Administrator «ad nutum Sanctae Sedis» ernannte.

Arbeitswelt, Friede, Ehe, Ökumene, Verkündigung

5. Vollversammlung der Pastoralsynode der Jurisdiktionsbezirke in der DDR

Die Pastoralsynode der Jurisdiktionsbezirke in der DDR trat vom 11. bis 13. April 1975 zu ihrer 5. Vollversammlung in der ehemaligen Hofkirche in Dresden zusammen [1]. Der äussere Rahmen war derselbe wie bei den vorhergehenden Sessionen. Wie in andern Synoden beherrschten Synodalen und Organisatoren Geschäftsordnung und Apparat immer besser. Wie in früheren Sessionen waren die Synodalen fast vollzählig anwesend. Bei Abstimmungen fehlten meist kaum 10 Stimmen.

Wie in allen Synoden zeigen sich hinter Diskussionen, Anträgen und Abstimmungen, die in gleicher Ordnung vorgebracht werden, verschiedenste Anliegen der Glieder der Kirche, mehr beharrend oder mehr offen, mehr die Ordnung oder mehr die Gewissensverantwortung in den Vordergrund stellend. Im Hintergrund zeigen sich aber auch verschiedene Haltungen dem jeweiligen Gesellschaftssystem gegenüber, was sich in einem sozialistischen Land anders ausdrückt als in einem Land, welches keine verpflichtende Weltanschauung kennt.

Synodale Arbeit beschränkt sich aber nicht auf die Arbeit in der Vollversammlung. Es fällt auf, dass in der DDR Gruppen in den Gemeinden sehr eifrig mitarbeiten. Bei der Vorlage «Christi in der Arbeitswelt» gingen von solchen Gruppen 418 Änderungsvorschläge ein, an deren Erarbeitung 809 Personen als einzelne oder in Gruppen teilnahmen. Bei der Vorlage über den Ökumenismus arbeiteten in den Gemeinden 566 Personen mit.

Der Christ in der Arbeitswelt

In zweiter Lesung konnte die Vorlage «Der Christ in der Arbeitswelt» verabschiedet werden [2]. Sie geht von der Erfahrung des Menschen mit der Arbeit aus. Er erfährt die Arbeit sowohl als Freude als auch als Last. Es folgt ein Abschnitt über die christliche Sicht der Arbeit, ausgehend vom Schöpfungsauftrag Gottes über die Erlösung des Menschen in der Arbeitswelt bis hin zur Hoffnung auf die vollendete Erlösung. Diese *christliche Sicht der Arbeit* widerspricht einer Weltanschauung, welche auf dem Atheismus beruht und grundsätzlich alles als mach- und planbar betrachtet. In der Vorlage folgen einige Leitsätze und pastorale Folgerungen. Diese bestehen ausschliesslich aus pastoralen Appellen. Sie besagen zum Beispiel, dass sich Christen mit ihrer ganzen Fähigkeit zur Verfügung stellen und auch in Betrieben Funktionen übernehmen sollen, «die sie mit ihrem Gewissen vereinbaren können».

Die besondere Lage der Christen in einer sozialistischen Gesellschaft atheistischer Prägung zeigte sich deutlich in einem Zusatzantrag. Dieser ist zu sehen auf dem konkreten gesellschaftlichen Hintergrund. In dem am 17. November 1974 verlesenen *Hirtenschreiben der Bischöfe in der DDR* heisst es dazu: «Eine ganzheitliche Erziehung ist aber wesentlich gefährdet, wenn der Staat das Erziehungsmonopol beansprucht. Dadurch wird für Eltern und Kinder nicht nur die Wahl der Schulform, des Bildungsweges und des Berufes eingeschränkt, sondern ein einseitiges Menschenbild zugrunde gelegt. Denn in den Erziehungs- und Lehrplänen ist ausschliesslich die Weltanschauung des dialektischen Materialismus die Grundlage. Das gesamte Leben soll von dieser Ideologie her geprägt werden . . .

Da dialektischer Materialismus und Gottesglaube unvereinbar sind, soll auf diese Weise die Religion als überlebte Haltung erscheinen, die gesetzmässig verschwinden muss . . . Das Jugendgesetz spricht ausschliesslich von sozialistischer Jugend und sozialistischer Persönlichkeit; die Werbung für die Jugendweihe wird verstärkt, so dass praktisch für eine freie Entscheidung oftmals kein Raum mehr bleibt; *öfter erfahren christliche Bürger im Bildungswesen und im Beruf Benachteiligung und Zurücksetzung*» [3].

Auf diesem Hintergrund ist der Antrag zu verstehen: «Christen, denen wegen ihrer weltanschaulichen Einstellung bestimmte Berufe oder Positionen nicht zugänglich sind, sollen dies nicht nur als Verlust ansehen. Sie sollen bedenken, dass ihr Wirken als Christen nicht allein von der Position abhängt. In jedem Beruf sind sie *den Mitmenschen nahe* und können die *Grundhaltungen in der Arbeitswelt gewissenhaft leben.*» Man will damit versuchen, die in den konkret zugänglichen Berufen liegenden Chancen zu sehen und anzuregen, sie voll zu nützen.

In der DDR gilt die *Berufsarbeit der Frau* als normal. Man ist sich zwar der negativen Folgen wie Mangel an Zeit für das Familienleben, Überlastung usw. bewusst. Dies wird aber meist weniger empfunden als in unseren Regionen, zumal normalerweise Eltern und Kinder das Mittagessen auswärts einnehmen. Man sieht aber auch die positiven Seiten: Möglichkeit zur Entfaltung der Fähigkeiten, zur Stärkung des Selbstbewusstseins der Frau, zur Solidarität der Familienmitglieder, zur Offenheit für Probleme der Menschen ausserhalb der Familie, für veränderte partnerschaftliche Beziehungen zwischen Mann und Frau. Der Appell der Synode geht in der Richtung, dass man auch ausschliessliche Hausarbeit als Berufsarbeit werten soll und dass man sich bewusst sein soll, dass ein solcher Verzicht (auf eigenständige Berufsarbeit) nicht selbstverständlich sei.

Ökumene im Bereich der Ortsgemeinden

Die Frage der Ökumene wurde in *allen Synoden des deutschen Sprachraums* behandelt. Wenn man die einzelnen Texte miteinander vergleicht, zeigen sich sofort *gewisse Unterschiede.* Beim österreichischen synodalen Vorgang wurde dieses Problem mehr am Rand berücksichtigt. In den konfessionell gemischten Gebieten wie in der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz wurde die Thematik bedeutend eingehender behandelt. In einer besonderen Lage befindet sich die DDR. In ihr hat die Reformation vor 450 Jahren ihren Anfang genommen. Die gesellschaftliche Situation ist geeignet, die Christen zur Zusammenarbeit zu drängen. Auf der andern Seite dürfte es manchmal besser sein, bestehende Institutionen nicht ohne Grund zu verändern, weil auf diese Art Schwierigkeiten mit dem Staat vermieden werden können.

Die *Vorlage,* welche in zweiter Lesung verabschiedet wurde [4], legt vorerst einige Grundsätze im Sinn des Dekretes über den Ökumenismus vor. Ein erster Abschnitt trägt den Titel «Interessieren — kennenlernen — informieren». Daraus sollen als weitere Schritte folgen: Zeugnis voreinander, gemeinsames Zeugnis, Dienst aneinander, gemeinsamer Dienst. In einem weiteren Abschnitt werden die Fragen des gemeinsamen Gebetes und Gottesdienstes behandelt. Schliesslich werden verschiedene Aktivitäten angeregt, welche der Erreichung der vorgelegten Ziele dienen sollen.

Diskutiert wurde eine kurze Aussage zu *Konversionen,* welche zwar nicht auszuschliessen sind, aber niemals eine Art von Abwerbung sein dürfen. Wie in der Bundesrepublik Deutschland wird das Problem der Mischehe im Zusammenhang mit der Ehe behandelt. Zur Frage *ökumenischer Wortgottesdienste an Sonn- und Feiertagen* meldeten die Bischöfe Vorbehalte an, weil für den Katholiken die Teilnahme an der Eucharistiefeier garantiert sein müsse. Dagegen machte ein

[1] Über die bisherigen Vollversammlungen wurde berichtet in: SKZ 141 (1973) Nr. 14; S. 221—224; Nr. 44, S. 690—692; SKZ 142 (1974) Nr. 15, S. 250—252; SKZ 143 (1975) Nr. 1, S. 5—8.

[2] Über die erste Lesung vgl. SKZ 142 (1974) Nr. 15, S. 251.

[3] Vgl. Herder Korrespondenz 29 (1975) Heft 1, S. 24.

[4] Über die erste Lesung vgl. SKZ 142 (1974) Nr. 15, S. 251 f.

Synodale geltend, es gebe auch andere Gründe, welche von der Teilnahme an der Eucharistie entschuldigen. Man müsse sich fragen, ob nicht ein gemeinsamer Gottesdienst auch ein Entschuldigungsgrund sein könnte. Verabschiedet wurde eine Formulierung, welche unter Hinweis auf die geltenden kirchlichen Bestimmungen nicht näher auf diese Frage eintritt.

Dienst der Kirche für Versöhnung und Frieden

Die Behandlung des Themas «Friede» in den Synoden scheint ganz *besonderen Sprengstoff* zu enthalten. Wir brauchen in der Schweiz nur an die Diskussion über die Landesverteidigung zu erinnern. Wenn man das Stichwort «Friedenspriester» bedenkt, wird sofort klar, dass dieses Thema im Verhältnis Kirche—Staat im sozialistischen Bereich eine wichtige Rolle spielt. In der DDR gibt es keine Friedenspriester wie in anderen Ländern. Staatliche Instanzen und Partei hätten möglicherweise eine Äusserung der Kirche zum Jubiläum der Beendigung des Zweiten Weltkrieges im Sinne der Befreiung von Faschismus und Imperialismus zu Frieden und Sozialismus durch die Sowjetarmee begrüsst. Die Synode tat jedoch keine Äusserung in diesem Sinn. In konsequenter Einhaltung des Grundsatzes, dass die Synode ein innerkirchlicher Vorgang sei, *wendet sie sich einzig an Katholiken und katholische Institutionen.*

Die *Vorlage* geht von der Versöhnung durch Christus aus. Friede wird somit in den grossen Zusammenhang von Sünde und Erlösung gestellt. Dies fordert vom Christen innere Bekehrung, aber auch Toleranz für die Überzeugung anderer. Es folgt ein Kapitel «Kirche als Zeichen und Werkzeug der Versöhnung». Darin wird dargelegt, wie der Kirche, begründet in Glaube und Eucharistie, eine völkerverbindende Aufgabe zukommt. Pastorelle Appelle rufen zur Pflege der Tugenden des Friedens sowie zum Tragen unlösbarer Konflikte und zum Lösen lösbarer Konflikte auf. Die Vorlage schliesst mit dem Abschnitt «Christen im Dienst der Versöhnung». Als Grundlage wird die Wahrhaftigkeit aufgezählt. Es folgt die Feindesliebe, eine Aussage, welche uns als selbstverständlich erscheint, welche aber auf dem Hintergrund einer sozialistischen Moral gesehen werden muss, «zu der die Erziehung zum Hass gehört» [5].

In der Synode tauchte das Begehren auf, man sollte auch sogenannte «heisse Eisen» anfassen. Ein solches wäre beispielsweise die Frage der *Jugendweihe.* Die Bischöfe haben dazu in den Jahren 1967 und 1969 Stellung genommen. Da sie nach wie vor den Atheismus miteinschliesst, kann sie vom Christen grundsätzlich nicht verantwortet werden. In den erwähnten Hirtenschreiben wurden jedoch kirchliche Sanktionen gegen Jugendliche und deren Eltern, welche vorher bestanden, aufgehoben. Man war nicht der Ansicht, dass eine weitere Stellungnahme der Synode angebracht sei. Der Text enthält Aussagen über die Notwendigkeit, dass Erzieher den Jugendlichen zu *verantworteter Entscheidung in der Frage des Wehrdienstes* verhelfen. Dabei geht es wohl um die Entscheidung, ob ein junger Mann freiwillig einen längeren Wehrdienst auf sich nehmen soll oder ob er von der in der DDR bestehenden Möglichkeit des Zivildienstes Gebrauch machen soll. Dem Vernehmen nach ist die DDR das einzige Land des Ostblocks, welches einen Zivildienst kennt.

Akzente christlichen Lebens in Ehe und Familie

Bereits verabschiedet ist ein Text über «Vorbereitung auf die Ehe» [6]. Die in erster Lesung behandelte *Vorlage* «Akzente christlichen Lebens in Ehe und Familie» will einige ausgewählte Probleme aufgreifen. Diese werden auf dem Hintergrund einer positiven Aussage über das christliche Ehe- und Familienleben behandelt. Die Vorlage gliedert sich in vier Kapitel. Zuerst wird die Ehe als Einheit beschrieben, dann Stellung genommen zu konfessions- und religionsverschiedenen Ehen, verantworteter Elternschaft und der Tatsache des Scheiterns vieler Ehen.

Im Jahr 1972 gingen ca. 60 % der heiratenden Katholiken der DDR *Mischehen* ein. Dies zeigt die grosse Bedeutung dieser Frage für die Katholiken der DDR. Wie in anderen Gebieten standen sich die Meinungen gegenüber, ob man in der Mischehe mehr die Chance für die Ökumene oder mehr die Gefahr der Indifferenz betonen solle. Naturgemäss befasste man sich mit Inhalt und Umfang der Verpflichtung des katholischen Teils, für die katholische Kindererziehung besorgt zu sein. Der Abschnitt in der Vorlage, in dem die Berliner Ordinarienkonferenz gebeten wird, bei den zuständigen Instanzen den Wunsch vorzubringen, dass in bestimmten Situationen der nichtkatholische Ehepartner zum Kommunionempfang zugelassen werden kann, wurde in der Aula zwar unterstützt, von den Bischöfen aber mit Hinweis auf die gesamtkirchliche Lage und die Notwendigkeit einer vorherigen Vereinbarung mit der evangelischen Kirche abgelehnt. Eine Vereinbarung unter den verschiedenen Kirchen über eine gemeinsame pastorelle Betreuung von konfessionsverschiedenen Ehepaaren wurde bereits früher abgeschlossen.

Zur Frage der *Geburtenregelung* wurde in erster Lesung folgendem Text der Vorzug gegeben: «Die Wahl der Methoden zur Empfängnisregelung fällt in die gemeinsame Entscheidung der Ehegatten, die dabei die Äusserungen des kirchlichen Lehramtes beachten müssen. Eine solche Entscheidung fordert ausserdem Achtung vor dem menschlichen Leben und Kenntnis physiologischer und psychologischer Gesetzmässigkeiten. Die katholischen Ehegatten sind aufgefordert, die Aussagen der Enzyklika ‚Humanae vitae' für ihre Eheführung gewissenhaft zu erwägen, um sich nach Möglichkeit für die darin zugelassenen Methoden entscheiden und darnach leben zu können. Ehepaare, die zur Überzeugung kommen, dass für sie auch andere Methoden der Empfängnisregelung notwendig sind, haben ihre Gründe und Motive gewissenhaft zu prüfen, um zu einer verantworteten Gewissensentscheidung zu kommen, der sie dann in ihrem konkreten Handeln folgen. Denn die verantwortliche Entscheidung über die Zahl der Kinder und die Methode der Empfängnisregelung setzt eine hohe ethische Reife voraus und darf nicht von egoistischen Motiven bestimmt sein.»

Zu dem Wunsch, die Berliner Ordinarienkonferenz möge sich in Rom für eine *Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten* einsetzen, äusserte sich Bischof Schaffran. Da der Wunsch aus der Beschlussvorlage wenig Aussicht auf Erfüllung habe, bitten die Bischöfe die Vollversammlung, den Text dahingehend abzuändern, dass die Ehen von Nichtchristen nicht mehr mit der Voraussetzung belastet würden, sie seien als unauflösliche Ehen geschlossen worden («favor iuris»). Der Absatz enthält jetzt die Bitte an die Berliner Ordinarienkonferenz, «alle pastoralen und kirchenrechtlichen Möglichkeiten einer Hilfe zu prüfen und die zuständigen römischen Stellen von der besonderen Lage in den Jurisdiktionsbezirken in der DDR zu unterrichten und zu bitten, ihrerseits alle pastoralen und kirchenrechtlichen Möglichkeiten anzuwenden».

Aspekte des Verkündigungsdienstes der Gesamtgemeinde

Diese *Vorlage* ergänzt den bereits verabschiedeten Text «Glaube heute» [7]. Sie geht vom Gedanken des Dialogs aus, um einige heute wichtige Fragen der Verkündigung zu behandeln. Der Dialog wird von der Vorlage als wechselseitiges Zueinander von Gott und Mensch und der Menschen untereinander verstanden. Es geht darum, die Einheit von Wort, Sa-

[5] Vgl. Hirtenwort der katholischen Bischöfe in der DDR, a. a. O.
[6] SKZ 143 (1975) Nr. 1, S. 7 f.
[7] Vgl. SKZ 143 (1975) Nr. 1, S. 6—7.

krament und Leben darzustellen. Der Hauptteil ist in vier Abschnitte gegliedert: Aspekte der differenzierten Verkündigung in der Erwachsenenpastoral; Aspekte differenzierter Verkündigung in der Kinderpastoral; Aspekte differenzierter Verkündigung in der Sakramentenpastoral; Befähigung zu differenzierter Verkündigung. Der Schluss beschäftigt sich mit dem «Glaubenszeugnis als Frucht der Verkündigung».

Die Diskussion befasste sich vor allem mit dem *dialogischen Ansatz*. Kardinal Bengsch hatte schon früher dazu Bedenken formuliert. Er betonte, Verkündigung seit etwas anderes als Dialog, zudem dieser Begriff durch den Gebrauch sehr belastet sei. Auf der andern Seite wurde betont, man wolle damit vor allem Wege aufzeigen, welche geeignet sind, die erkannte Wahrheit richtig darzustellen. Zudem gehe es nicht einfach um einen Begriff, sondern um die damit gemeinte Haltung.

In der Vorlage ging es u. a. auch darum, gegenüber einer starken Betonung der amtlichen Verkündigung deutlicher den *Verkündigungsauftrag jedes einzelnen Gläubigen* darzustellen und zu seiner Wahrnehmung Hilfen anzubieten. So sollte auch die doppelte Bedeutung von Verkündigung, einmal als die der amtlich Beauftragten und zum andern als das persönliche Glaubenszeugnis, durch eine exaktere Terminologie vermieden werden.

Offen für Berater und Gäste

Die Pastoralsynode der Jurisdiktionsbezirke in der DDR ist ein innerkirchlicher Vorgang. Dies wurde und wird immer wieder betont. Dies darf aber nicht Abgeschlossenheit bedeuten. Als Beobachter nahmen Vertreter folgender Kirchen teil: Mitteleuropäisches Exarchat des Moskauer Patriarchates, Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR, Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der DDR, Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens. Aus folgenden Ländern nahmen Gäste teil: Belgien, Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Niederlande, Luxemburg, Österreich, Polen, Ungarn und der Schweiz (Abt Georg Holzherr und Bischofsvikar Ivo Fürer). Die Verbundenheit mit Gästen und Beratern kam auch im Gottesdienst zum Ausdruck: Im ökumenischen Wortgottesdienst die Verbundenheit mit den nichtkatholischen Kirchen, in der Eucharistiefeier am Sonntag die weltweite Verbundenheit in der katholischen Kirche. Diese Verbundenheit ist zugleich Gabe und Aufgabe, ein fruchtbares gegenseitiges Geben und Nehmen. *Ivo Fürer*

Vor dem Erscheinen des neuen Deutschen Messbuches

Im folgenden Artikel geht es lediglich um eine Information über die äussere Aufmachung des neuen Deutschen Messbuches. Auf die grosse Bedeutung dieses liturgischen Buches werden wir später eingehen. Sobald der Leser das Messbuch vor sich hat, wird die SKZ praktische Hinweise und Anregungen zur Benutzung des Bandes geben.

Voraussichtlich Anfang Juli 1975 wird das neue Deutsche Messbuch im Buchhandel erhältlich sein. Die Bischöfe des deutschen Sprachgebietes haben bereits Teil II erhalten, während ihnen Teil I Ende Mai überreicht wird. Mit dem Erscheinen des Messbuches ist eine wichtige und lange Etappe in der Herausgabe der Liturgischen Bücher abgeschlossen.

Wie sieht das neue Messbuch aus?

Zunächst nüchtern die «technischen Daten»: Das Messbuch umfasst insgesamt 2104 Seiten, aufgeteilt in zwei Teile. Teil I enthält 872 Seiten, Teil II 1232 Seiten. Das Format (21 x 25 cm) ist den meisten vom Synode-Hochgebets-Faszikel her bekannt. Teil II wiegt 2,9 Kilo. Der erste Teil hat einen roten, der zweite einen blauen Einband. Vorder- und Rückseite sind ausgeschmückt mit einem gitterartigen Ewigkeitsornament. Die beiden Teile, die *einen* Band ausmachen, können nur miteinander, also nicht einzeln, bezogen werden. Sie kosten zusammen 270 Franken.

Das Buch wird herausgegeben im Auftrag der Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz sowie der Bischöfe von Luxemburg, Bozen-Brixen und Lüttich. Als Verleger zeichnet die liturgische Verlegergemeinschaft Benziger (Einsiedeln und Köln), Herder (Freiburg und Basel), Friedrich Pustet (Regensburg), Herder (Wien), St. Peter (Salzburg) und Veritas (Linz). Es wird gedruckt im Hause Herder (Freiburg), während Benziger (Einsiedeln) die Buchbinderei besorgt.

Wie viele Bände?

Der Aufteilung in zwei Teile gingen langwierige und intensive Studien und Überlegungen voraus. Damit nicht theoretisch über die Ausstattung gesprochen wurde, lagen für die verschiedenen Möglichkeiten Blindbände vor, und zwar für das Missale in einem, in zwei und in drei Bänden. Der *Drei-Bänder* wurde bald fallengelassen. Eine vernünftige Einteilung war beinahe unmöglich, da umfangreiche Teile in jeden der drei Bände hätten aufgenommen werden müssen.

Der *Ein-Bänder* hätte den grossen Vorteil gehabt, dass in einem Band alle Texte enthalten gewesen wären. Dadurch wäre aber ein viel zu grosser, zu unhandlicher und zu unförmiger Band geworden. Damit verbunden waren auch technische Schwierigkeiten. Der Umfang von ca. 1800 Seiten schliesst eine Maschinenbindung aus. Die erforderliche Handarbeit hätte nicht nur die Fertigstellung des Buches stark verzögert, der Band wäre auch erheblich teurer zu stehen gekommen, als die jetzigen zwei Teile zusammen.

Somit blieb nur noch die Möglichkeit von *zwei Bänden*. Nun stellte sich die Frage der Einteilung. Zunächst erwog man eine Aufteilung nach dem Gebrauch der Texte am Ambo und am Altar. Eine solche Aufteilung wäre jedoch keine zweckmässige Lösung gewesen, da der Altarband mit Ausnahme der Orationen doch alle Texte hätte enthalten müssen und damit zu umfangreich geworden wäre. Nach Abwägen unzähliger Aufteilungsmöglichkeiten kam schliesslich die jetzige Einteilung zustande, die wohl ohne Übertreibung als die bestmögliche bezeichnet werden kann.

Die Aufteilung

Es wurde darauf geachtet, eine einfache und leicht einprägsame Aufteilung zu finden. Etwas vereinfacht ausgedrückt kann man sich für die Praxis merken: Wer die Messe ausschliesslich deutsch feiert, findet in Teil II die Messtexte für alle Tage des Jahres (ausser der Karwoche). Wer am Sonntag, zum Beispiel in einem lateinischen Amt, deutsche und lateinische Texte zu mischen wünscht, hat im Teil I alle notwendigen Texte zur Verfügung. Im einzelnen sieht die Aufteilung so aus:

Teil I

1. Alle Dokumente zum neuen Messbuch — deutsch
2. Die Karwoche — deutsch
3. Das Herrenjahr (Sonn- und Feiertage) — lateinisch und deutsch
4. Der Ordo Missae — lateinisch und deutsch
5. Die Heiligenfeste, die den Sonntag verdrängen — latenisch und deutsch
6. Ein Lektionarium parvum — lateinisch.

Der Band enthält ungefähr 300 Seiten Latein, also etwa dreimal mehr als von Rom vorgeschrieben ist. Das mag erstaunen. Doch war dies der ausdrückliche Wunsch vieler Bischöfe. Die lateinische

Kultsprache sollte nicht in Vergessenheit geraten, sondern neben der Muttersprache weiter existieren.
Dass auch lateinische Lesungen angeboten werden, ist römische Vorschrift. Es sind Lesungen für die verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres und für gewisse Votivmessen. So bietet Teil I des Deutschen Messbuches einem Priester, der die deutsche Sprache nicht kennt, vollständige lateinische Messformulare an.
Es muss in diesem Zusammenhang betont werden, dass im Deutschen Messbuch die Lesungen selbstverständlich nicht mehr — wie dies früher im Missale Romanum der Fall war — enthalten sind.

Teil II

1. Der Regionalkalender für das deutsche Sprachgebiet
2. Die Sonn- und Festtage des Herrenjahres
3. Die Feier der Gemeindemesse
4. Die Gedenktage der Heiligen
5. Commune-Texte
6. Messen zu bestimmten Feiern
7. Messen und Orationen für besondere Anliegen
8. Votivmessen
9. Messen für Verstorbene
10. Verschiedene Anhänge.

In diesem Teil sind nur deutsche Texte zu finden, mit Ausnahme des sogenannten Ordinariums (Gloria, Credo usw.), dem der lateinische Text beigegeben ist.

Weitere Ausgaben

Einige Monate nach dem Messbuch wird ein Kapellenmissale (Arbeitstitel!) erscheinen. Teil II, ergänzt mit der Karwoche und mit den amtlichen Dokumenten, wird in Kleinformat (15,7 x 18,7 cm) erhältlich sein, wobei das Schriftbild (fotografisch verkleinert) und die Seitenzahlen genau mit Teil II übereinstimmen. Es wird vor allem für die Vorbereitung der Messe am Studiertisch dienen.
Teil II enthält eine Einstecktasche, in die das *Diözesanproprium* gelegt werden kann. In der nächsten Zeit werden die neuen Diözesanproprien der deutschsprachigen Schweiz in Rom zur Konfirmierung eingereicht. Danach ist geplant, alle Proprien in *einem* Faszikel für die ganze deutsche Schweiz herauszugeben.

Walter von Arx

Das Taufgespräch

Unter dem Titel «Wir bringen ein Kind zur Taufe» führt das Franziskushaus Dulliken am 24. und 25. Mai 1975 erstmals ein Bildungsweekend für die Eltern und Paten über die Taufe durch. Es handelt sich bei diesem Weekend um nichts anderes als das, was nach der neuen Taufordnung vom 15. Mai 1969 als «Taufgespräch der Eltern mit dem Seelsorger (oder auch mit einem von ihm beauftragten Laien)» vorgesehen wird [1].
Warum nun ausgerechnet so etwas? Bildet eine solche Veranstaltung in einem Bildungszentrum nicht eine gänzlich unnötige Konkurrenz zu einer Arbeit, die sinngemäss und ausdrücklich den Pfarreien und ihren Seelsorgern zugedacht ist? So werden sich manche Seelsorger vielleicht fragen. Andere wieder werden in einem solchen Weekend eher eine willkommene Ergänzung und Stellvertretung ihrer eigenen Bemühungen sehen und es darum begrüssen.
Tatsächlich hat sich auch die Leitung des Franziskushauses die Einwände durch den Kopf gehen lassen, die gegen ein solches Weekend mit dieser Thematik erhoben werden können. Dass wir schliesslich dieses Angebot an Eltern und Paten dennoch in unser Programm aufnahmen, beruhte auf folgenden Überlegungen:

1. Eine illusionslose und verantwortungsbewusste Betrachtung der heutigen kirchlichen Lage kann sich immer weniger der Einsicht entziehen: eine Beibehaltung der alten Tradition der Kindertaufe ist heute nur dann gerechtfertigt und sinnvoll, wenn es gelingt, die Voraussetzungen zu schaffen, «dass die Eltern diesen Schritt (nämlich die Taufe ihres Kindes) aus dem Glauben heraus und im Bewusstsein ihrer Verantwortung tun. Man muss ihnen helfend beistehen auf diesem Weg, damit sie, genügend vorbereitet, die Taufe in wahrhafter Gesinnung und auf echte Weise mitvollziehen können [2].» Bei wie vielen Eltern heute diese Voraussetzungen in einem beängstigenden Mass fehlen, darüber weiss jeder Bescheid, der in der praktischen Seelsorge steht. Eine fundierte, zeitgemässe und ansprechende Tauf-Unterweisung für Eltern dürfte wohl eine der wesentlichsten und bedeutsamsten katechetischen Aufgaben der nächsten Jahre bilden. Die Chancen, die in dieser Aufgabe liegen, sind wohl ebenso gross wie die Schwierigkeiten, die sich ihr entgegenstellen. Einerseits hat dafür die liturgische Neugestaltung des Taufritus wesentlich bessere Ansatzpunkte, als wir sie vordem hatten. Anderseits gilt es hier, eine neue Tradition zu schaffen, das Taufgespräch mit den Eltern und Paten im Bewusstsein der Gläubigen zu verankern und dieses zu einer festen und selbstverständlichen Institution werden zu lassen, und zwar zu einer Institution im guten Sinn des Wortes.

2. Dass die Durchführung des Taufgesprächs in erster Linie im Aufgaben- und Rechtsbereich eines Pfarrers und einer Gemeinde liegt, steht ausser Zweifel. Aber gerade hier dürften sich den soeben erwähnten Schwierigkeiten noch weitere beigesellen: Muss ein solches Taufgespräch, wenn es sich nicht einfach in ein paar «technischen und liturgischen Anweisungen» erschöpfen, sondern zu einem echten Lebensgespräch werden soll, nicht auf mehrere Abende verteilt werden? Bringen die Leute dafür genügend Zeit auf? (Eine Frage, die sich für den Seelsorger ebenso stellt wie für die Eltern und Paten.) Kann dafür in der Hektik des Alltags die richtige Atmosphäre geschaffen werden? Und was geschieht, wenn zwischen dem Seelsorger und den Eltern und Paten die Kommunikation zu wünschen übrig lässt, wenn gegenseitige Abneigungen und Hemmungen bestehen? Was geschieht dort, wo ein Pfarrer infolge seines Alters, seiner anderweitigen Beanspruchung und mangels geeigneter Hilfskräfte sich einstweilen ausserstande sieht, diese Aufgabe richtig zu erfüllen? Sollten hier nicht Ausweichmöglichkeiten geschaffen und angeboten werden?

Diese und ähnliche Überlegungen haben uns veranlasst, das erwähnte Bildungsweekend in unser Programm aufzunehmen. Es dürfte damit klar sein, dass hier keine unnötige und unfaire Konkurrenz ins Leben gerufen werden soll. Es soll damit eine Möglichkeit geboten werden, allfällig bestehende Lücken auszufüllen und Anfangsschwierigkeiten zu überwinden. Es soll ein Beitrag geleistet werden zur Einpflanzung der Überzeugung von der Notwendigkeit eines solchen Gesprächs in das Bewusstsein. Der Aufenthalt in einem Bildungszentrum ermöglicht vielleicht auch leichter die Bildung einer Atmosphäre der besinnlichen Ruhe und der innern Bereitschaft, die für das Gelingen des Gesprächs von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Und schliesslich darf wohl auch die Hoffnung nicht ausgeschlossen werden, dass vielleicht auch solche Elternpaare für eine solche Bildungs- und Vertiefungsmöglichkeit dankbar sind, die sich zwar im Augenblick nicht zur Taufe ihres Kindes entschliessen können, die aber doch ehrlich um ein neues christliches Bewusstsein ringen.

Rhaban Guthauser

[1] Die Feier der Kindertaufe in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes, Vorbemerkungen, Nr. 31.
[2] Gesamtschweizerisch verabschiedeter Synodentext vom 16. Februar 1974.

Jesu ureigener Tod

«Der Kreuzestod Jesu von Nazareth ist wieder ein Thema.» Mit diesem Satz beginnt Schürmanns Buch. Gut, dass ein so kompetenter und feinfühliger Exeget auf Jesu Weg zum Kreuz zurückgreift und eingeht auf die Problematik und Einzigartigkeit von Jesu ureigenem Tod [1].

Die Frage nach Jesu Tod

Wie hat Jesus seinen Tod verstanden? Wie hat er sich selber verstanden, als er den Tod auf sich zukommen sah? Wie hat er sich in sein Todesgeschick geschickt? Für den Jesus-eigenen Tod höchst bedeutsame Fragen. Das Thema muss aufgegriffen werden um *Jesu* willen, denn der erstverkündete nachösterliche Jesus hat eine Vorgeschichte im irdischen Jesus, der frühzeitig sterben musste. Um der *Menschen* willen (auch und besonders der heutigen) darf die Vorphase des Kreuzestodes bei Jesus nicht unberücksichtigt bleiben. Wo fühlen wir Menschen uns denn näher verbunden, existentieller gepackt von Jesus als da, wo er leiden muss, dem Leiden nicht ausweicht und sein ureigenes Leben ausgibt bis zum Tod? Zudem wird von vielen Zeitgenossen als hartnäckigstes Rätsel empfunden, wie Gott und Leid zusammengehen können.

Schliesslich darf das Thema nicht unterschlagen werden um *Gottes* willen. So recht Bultmann hat, die neutestamentliche Verkündigung lasse sich nur von Ostern her verstehen (bei den ersten Jesusanhängern und bei uns Heutigen) — wird dieses Prinzip begrenzend verstanden, kürzt es im voraus unseren Zugang zu dem, der zwar nur auf Grund seiner Auferweckung geglaubt und verkündet wird, der aber darum die Aufmerksamkeit einer Schar Menschen auf sich gezogen hat und diese als Auferweckter durch seine Erscheinungen glauben machte darum, weil er eine Vorgeschichte hatte. Gott hatte mit ihm vor Ostern eine Vorgeschichte, die zum Kreuzestod führte. Auf diesem Weg, gipfelnd in Jesu ureigenem Tod, öffnet sich die menschliche Geschöpflichkeit in unüberbietbarer Weise gegenüber der Transzendenz Gottes. Wo sich Jesus hergibt, gibt sich Gott her. Was Jesu ureigenen Tod zum Heilstod macht.

Die Frage nach dem vorösterlichen Jesus

Seit zwei Jahrzehnten wird wieder interessierter nach dem vorösterlichen Jesus gefragt. Zwar wird sich die Exegese mit Recht hüten, begründete Erkenntnisse der historisch-kritischen Methode über die Entstehung des Neuen Testamentes in den Wind zu schlagen. Ostern ist und bleibt der Angelpunkt des neutestamentlichen Glaubens und der neutestamentlichen Verkündigung. Nur von Ostern her, nur im Licht von Ostern, gibt es ein Neues Testament. Dass diese Tatsache den Zugang zum vorösterlichen Jesus schwieriger macht, darf nicht unterschlagen werden. Die Exegese ist prinzipiell unter die Osterkerze gestellt. Aber das dispensiert uns nicht, im Gegenteil: das fordert uns «Jesus-Christ»-Gläubige heraus, rückzufragen nach der Identität des Auferstandenen. Nach der vorösterlichen Identität des Gekreuzigten.

Um einigermassen zuverlässige Aussagen über den vorösterlichen Jesus machen zu können, ist man in jüngerer Zeit vom Bemühen um «Jesu ureigene Worte» (ipsissima verba) zu «Jesu ureigenen Taten» (ipsissima facta) fortgeschritten, denn Worte und Taten bilden bei Jesu markanter Persönlichkeit eine Einheit. Da methodisch der Zugang zu beiden Elementen schwierig ist, bietet sich das Suchen von «Jesu ureigener Intention» (ipsissima intentio) an, die eher zusammenschauend Jesu Auftreten zu interpretieren versucht. Man frägt nach dem Richtungssinn der Tätigkeit Jesu. «Ohne Zweifel erkennen wir die Worte und Taten Jesu und seine Intention aber letztlich erst aus dem Kontext seines Geschicks und aus dem diesem Geschick entsprechenden Verhalten Jesu — vor allem aus seinem ihm zugeschickten Tod, in den er sich schickte, so dass die Frage nach ‚Jesu ureigenem Tod' für das Verständnis Jesu von zentraler Wichtigkeit wird» (Einführung, S. 12).

Ein neuer Beitrag

Schürmann bezeichnet seine Arbeiten als Diskussionsbeiträge. Was er aufdeckt und — dem Thema entsprechend — anschweigt (S. 13), ist unter den Fachleuten keineswegs unbestritten. Die Aussagen sind denn auch vorsichtig formuliert; das fällt vor allem im ersten Kapitel auf. Aber sie zeigen einen möglichen Weg, Jesu ureigenen Tod umfassender zu sehen. Schürmann weiss natürlich und sagt es auch, dass er mit seinem neuen Beitrag keine volle Kreuzestheologie bietet. Er weiss auch, dass die Ausstrahlung von Ostern auf die evangelischen Berichte von Jesu Vorgeschichte zum Kreuz vielfältiger zu berücksichtigen wären (S. 121, Fussnote). Wenn das einmal ausgeführt werden wird (Schürmann hat das Zeug dazu), verdrängt das seinen hier gebotenen Ansatz nicht, sondern umgreift ihn und füllt ihn. Es wäre von da her sehr zu begrüssen, wenn Schürmann den von Paulus angezeigten Zugang zum Geheimnis Jesus Christi: Kreuzestod und Auferweckung, zusammen mit seinem hier vorgetragenen Ansatz aus den synoptischen Evangelien zur Darstellung bringen könnte.

Vier Vorträge sind in diesem Band gesammelt, die alle die Bedeutsamkeit von Jesu Tod zum Thema haben. Sie haben einen je verschiedenen Ausgangspunkt. «Sie möchten Jesu ‚ureigenen Tod' vorösterlich grundlegen und abstützen (1.), die eucharistische Selbsthingabe Jesu wahrscheinlich und verständlich machen (2.) und für das sittliche Leben diese Erniedrigung Jesu als massgeblich darstellen (3.) sowie als zukunftsmächtige Wirklichkeit herausstellen (Ausblick).»

I. Wie hat Jesus seinen Tod bestanden und verstanden?

Der erste Teil bringt in der Einleitung wichtige Hinweise zur Methode der exegetischen Forschung. Schürmann setzt sich mit der Position R. Bultmanns auseinander, nach welcher der Tod Jesu allein von Ostern her anzuleuchten ist. Schürmann teilt diese Meinung nicht. Er hält einen Rückgriff auf die neutestamentlichen Aussagen über den vorösterlichen Jesus für legitim und für notwendig. Die neutestamentliche Offenbarung selber redet zwar immer im Licht von Ostern, aber nicht nur über Ostern, sonder auch über vorher. Paulus, der sicher nicht vorösterlich ‚belastet' ist, nennt Jesus nicht nur «den von Gott Dahingegebenen» (Röm 8,32), sondern auch «den sich selber Dahingebenden» (zum Beispiel Gal 2,20). Hingabe nicht als ungezielte Haltung, sondern «für / zugunsten» («hyper» mit dem neutestamentlichen Schlüsselwort) der Menschen. Da meldet sich die Frage von selber an, ob nicht eine vorösterliche Wurzel in Jesu Haltung vorliege, die für sein eigenes Verständnis seines Todes bedeutsam ist.

Ein Zitat von Bultmann: «Die grösste Verlegenheit für den Versuch, ein Charakterbild Jesu zu rekonstruieren, ist die Tatsache, dass wir nicht wissen können, wie Jesus sein Ende, seinen Tod, verstanden hat . . . Ob oder wie Jesus in ihm einen Sinn gefunden hat, können wir nicht wissen.» Man spürt, wie Schürmann mit den methodischen Prinzipien ringt, die Bultmann zu dieser Schlussfolgerung gebracht haben. Mit J. Jeremias wehrt er sich auch gegen das «kritische Aussonderungsprinzip», das E. Käsemann formuliert hat: «Einigermassen sicheren Boden haben wir nur in einem einzigen Fall unter den Füssen, wenn nämlich Tradition aus irgendwelchen Gründen weder aus dem Judentum abgeleitet noch der Urchristenheit zugeschrieben werden kann.» Wer sich in der Auslegung an dieses Prinzip hält, bekommt ein entstelltes

[1] *Heinz Schürmann,* Jesu ureigener Tod. Exegetische Besinnungen und Ausblicke, Herder, Freiburg 1975, 155 S.

Jesusbild, «einen ‚ganz anderen' Jesus, der — in psychiatrisch bedenklicher Weise — kontaktlos in seiner jüdischen Umwelt steht und — historisch gänzlich unglaubwürdig — keinerlei Wirkgeschichte ausgelöst hätte. Es ist aber doch ganz unwahrscheinlich, dass die nachösterliche Gemeinde nicht in entscheidender Weise vom Verhalten und vom Wort Jesu geprägt sein soll.» (S. 23)

Jesu Worte über seinen Tod in den Synoptikern (die offenen und die verdeckten Leidensvoraussagen; Äusserungen über den bevorstehenden Heilstod) können freilich nicht als Ausgangspunkt für Schürmanns Untersuchung dienen, weil sie in ihrer Echtheit anzweifelbar sind. Es ist überhaupt nicht nur von Jesu Worten auszugehen, obwohl einige in den Evangelien enthaltene Grundforderungen Jesu als zuverlässige Erkenntnisschlüssel verwendet werden können, um auf Jesu Verhalten und auf seine Haltung zu schliessen. Das Verhalten, zusammen mit seinem Geschick ist entscheidend wichtig für die Frage nach «Jesu ureigenem Tod». Schürmann plädiert für eine «Begegnung» mit dem historischen Jesus, die auf verschiedenen methodischen Zugängen basiert. So kann das Selbstverständnis der Persönlichkeit Jesu am ehesten etwas aufgehellt werden.

Nach diesen methodischen Erörterungen, die ich für unerlässlich halte, geht Schürmann in acht Schritten vorwärts.

1. Konnte Jesus ernstlich mit der Möglichkeit eines gewaltsamen Todes rechnen?

Ein Ausspruch von W. Marxsen gibt die Richtung an: «Wer so auftrat wie Jesus, muss mit Zusammenstössen, die es sicher gegeben hat, rechnen.» Jesus ist von den Römern möglicherweise als Zelotenführer hingerichtet worden, obwohl er nicht direkt politisch wirkte. Seine eschatologisch-apokalyptisch gefärbte Botschaft vom Hereinbrechen des unmittelbar nahen Königtums konnte ihn verdächtig erscheinen lassen.

Mit ziemlicher Sicherheit war es schliesslich der Gegensatz zum Priesteradel der Sadduzäer (Auferstehungsfrage; Stellung zum Tempel), der seine Widersacher veranlasste, Jesus an die Römer auszuliefern. Aber nicht nur die sadduzäische Kultfrömmigkeit hat er kritisiert, sondern auch die pharisäische Gesetzesauslegung. Kritik im Namen Gottes, dessen Willen Jesus unverdrossen und unmissverständlich, mit unbeugsamem theozentrischen Selbstbewusstsein, vorbrachte.

Ebenso sicher wie dieser unüberbrückbare Gegensatz zu den massgebenden Parteien war Jesu bedenkenlose Solidarität mit den Sündern.

Jesus konnte, ja musste mit der Möglichkeit seines gewaltsamen Todes rechnen.

2. Lässt sich eine Bereitschaft Jesu für ein mögliches Todesgeschick wahrscheinlich machen?

R. Bultmann lässt die Möglichkeit stehen, Jesus sei an seinem Tod gescheitert. Schürmann stellt gewichtige Argumente dagegen auf. Jesus predigt radikal theozentrisch und fordert radikalen Gehorsam. Das ist typisch für Jesus. Dann hat er aber — aus der ihn chrakterisierenden Einheit von Theorie und Praxis heraus — auch sich selber zu diesem radikalen Gehorsam bekannt. In grossem Vertrauen auf den fürsorglichen Vater, das einen bereit machen kann, sein Leben zu verlieren. Im Martyrium.

Jesu Ausspruch beim Abschiedsmahl vor dem Tod (Lk 22,15—18 par) ist da eindrücklich. «Jesus weiss hier voller Heilszuversicht, dass die Basileia kommt trotz seines Todes, und dass er dann in vollendeter Weise Pascha feiern und aus dem Festbecher des endzeitlichen Mahles trinken wird.» (S. 37). Übrigens bleibt unvorstellbar, wie die ersten Christen bei einem sittlichen Zusammenbruch Jesu im Todesgeschehen dessen Forderung nach bedingunglosem Vertrauen in Gott hätten weiter propagieren können.

3. Hat die erkannte Todesgefahr Jesu Verhalten bestimmt?

Dass Jesus seine Jünger ohne Aussichten auf Erfolg noch in die Ortschaften überall in Israel aussendet; dass er trotz gespannter Situation nach Jerusalem geht, um dort die letzte Entscheidung zu suchen; dass er offen gegen die Heilssicherheit durch den Tempel polemisiert; dass er angesichts des Todes ein festliches Abschiedsmahl hält mit seinen Freunden — all diese Verhaltensweisen Jesu berechtigen zur Annahme, Jesus habe seinen vorausgesehenen Tod bewusst in sein Verhalten eingebaut.

4. Konnte Jesus das auf ihn zukommende Todesgeschick mit seiner Sendung zusammendenken?

«Sicher ist: Jesus wollte kaum seinen Tod. Er wollte Israels Glauben.» Da schliesst sich Schürmann anderen Autoren an. Darüber hinaus weist er hin, wie entscheidend theo-logisch die Einstellung Jesu war. Sein Tod hält die Herrschaft Gottes nicht zurück. Die Todesprophetie beim Abendmahl Lk 22,15—18 par ist in Hoffnung eingetaucht: Jenseits des Todes wird Jesus Festmahl halten im gewiss kommenden Königtum Gottes. Das eucharistische Weinwort in allen Fassungen, besonders in Lk 22,20 a par 1 Kor 11,25: («der neue Bund in meinem Blut», d. h. auf Grund meines Martyrertodes) ist umstritten. Aber von der einheitlichen Persönlichkeit Jesu, von seiner Verfügbarkeit Gott gegenüber, von seinem totalen Engagement her «widerspräche es dem gesamten Geist der ‚Verkündigung' Jesu, hätte er seinen Tod nur rein 'moralisch' aufgefasst, d. h. ohne Beziehung zu den erwarteten eschatologischen Umbrüchen, denen er doch ohne Zweifel mit ganzer Seele, mit seinem ganzen Denken, mit Herz und Willen ergeben war, also auch mit jenem Teil seines Geistes, der sich mit der Vorstellung des eigenen Todes zu befassen begann» (M. Machovec, in einer Fussnote bei Schürmann zitiert).

5. Hat Jesus seinen vorausgesehenen Tod heilseffektiv verstanden?

«Die Frage, ob Jesus seinen Tod nicht heilsbedeutsam verstanden hat, muss ... ernstlich gestellt werden. Jesu Dienstwille und Liebesforderung, vor allem seine Forderung der Feindesliebe und speziell seine Sünderliebe, verbunden mit seinem Heilsangebot bis in die letzte Stunde, führen an eine positive Beantwortung unserer Frage heran, mehr noch: sie konvergieren zu der Vermutung, dass Jesus seinen eigenen Tod liebend, fürbittend, segnend und heilseffizient durchgestanden und verstanden hat. Ob man eine derartige proexistente Grundhaltung dann durch den theologischen Stellvertretungs- und Sühnegedanken oder wie immer sonst artikuliert, ist letztlich nicht so wichtig.» (S. 50).

Das Kommen, das Wirken Jesu war heilsschaffend. So verstand sich Jesus. Da liegt es doch nahe, anzunehmen, er habe auch den aus theologischen Gründen akzeptierten Tod «für uns» heilseffektiv verstanden. «Er hat sich dahingegeben!» (nach Gal 1,4; 2,20; Tit 2,14; Eph 5,2.25) verklammert dann das letzte Handeln Jesu am Kreuz und sein vorausgegangenes Wirken in Galiläa und Jerusalem.

Wieder argumentiert Schürmann vorsichtig. «Es darf also ... kritischen Geschichtswissenschaft methodisch durchaus als ‚möglich' oder irgendwie gar ‚wahrscheinlich' gelten, dass Jesus seinem vorausgesehenen Tod Heilsbedeutung zugeschrieben hat, selbst wenn wir darauf verzichten, die Abendmahlsworte und das Wort vom Sühnopfer (Mk 10,45) auf einen möglichen geschichtlichen Gehalt hin zu befragen» (S. 53). Die angeschnittene Frage ist sehr wohl kontrovers. Wie Schürmann den Kontext von Jesu ureigenem Tod aufdeckt, wie er auf Grund der neutestamentlichen Aussagen sich behutsam an die Persönlichkeit, an das Selbstbewusstsein Jesu herantastet, wie er ihm begegnet, ist eindrücklich.

6. Hat Jesus von seinem bevorstehenden Tod und dessen Heilsbedeutung öffentlich gesprochen?

Das ist nicht anzunehmen. Für seine Predigtzuhörer wäre es auch nicht leicht ge-

wesen, Jesu Forderungen ernst zu nehmen und gleichzeitig zu hören zu bekommen, seine Ende stehe bevor. Es sind denn auch keine Worte dieses Inhalts in die vorösterliche Verkündigungstätigkeit der Jünger und damit in die älteste Traditionsschicht aufgenommen worden.

7. Hat Jesus von seinem bevorstehenden Tod und dessen Heilsbedeutung im engeren Jüngerkreis gesprochen?

«Mehr oder weniger» verhüllend wird Jesus auch von seinem eigenen, bevorstehenden Tod haben reden müssen, wenn er schon seinen Jüngern Bereitschaft zum Martyrium abfordert. Aber «Jesus konnte schwerlich zu seinen Jüngern von seinem bevorstehenden Tod als dem entscheidenden Heilsfaktor im Sinn von Mk 10,45 reden, solange sie gesandt waren, die nahende Basileia auszurufen und Israel zur Umkehr aufzurufen» (S. 55). Das wird anders im Angesicht des unentrinnbaren Todes: da, beim Abschiedsmahl, hat Jesus seinen Freunden einen notwendigen Dienst erwiesen, wenn er seine Deutung des Todes vorlegte. Dass nämlich das Reich Gottes dadurch nicht verhindert wird, sondern im Gegenteil. Sein Blut macht den Bund Gottes mit den Menschen neu.

8. Hat Jesus beim letzten Abendmahl auf die Heilsdeutung seines Todes hingewiesen?

Schürmann lässt die umstrittenen Worte beim Abendmahl für seine Argumentation ausser acht und sucht eine Antwort aus dem, was bei Jesu Abschiedsmahl in Gesten angezeigt wird. Brot wird gebrochen, der Kelch wird gereicht. Was ursprünglich durch eine Mahllänge voneinander getrennt war, wird hier akzentuiert zusammengeordnet. Diese Ordnung übernehmen die frühchristlichen Gemeinden. In Erinnerung an Jesu eigenes Mahl, bei dem die beiden Gebegesten eine so hervortretende Rolle gespielt haben müssen. Die Darreichung von Brot und Wein aber muss mit Worten gedeutet werden. Das macht «wahrscheinlich, dass Jesus mit ihnen seinen bevorstehenden Tod zur Sprache gebracht hat» (S. 56). Mit welchen Worten das genau geschehen ist, darf ruhig offen bleiben. «Er ist durch seinen Gehorsam und seine Hingabe ganz ‚Hohlraum' für Gott und seine Liebe; eben in seiner menschlichen Freiheit ist er die Daseinsweise Gottes für die andern» (Schürmann zitiert da W. Kasper, S. 58). Jesus spricht seinen Jüngern in dieser Haltung der Zuversicht, des Glaubens das eschatologische Heil zu. Jesus weiss (auch nach seinen Gesten, nicht nur auf Grund seiner Worte), dass das ihm bevorstehende Todesschicksal das Heil nicht zurückhält. Sein Tod gehört jetzt offensichtlich zum Ablauf dessen, was geschehen muss, wenn das Reich Gottes kommen soll. So gibt er sich todesbereit selber, indem er sich dem souveränen Willen Gottes fügt.

Allerdings darf diese Annahme nicht strapaziert werden. «Die rätselhaft kurzen, deutenden Begleitworte liessen mehr verhüllt als sie offenbar machten» (S. 59). Es geht aber anderseits nicht an, den älteren Paschamahlbericht (Lk 22,15—18 par Mk 14,25) gegen den Einsetzungsbericht mit den eucharistischen Deuteworten auszuspielen. Denn schon dem Paschamahlbericht «liegt eine doppelte Todesprophetie Jesu zugrunde, in der Jesus eine persönliche Heilszuversicht bis über den Tod hinaus bezeugt . . . Eine Abendmahlsfeier mit betont eschatologischem Sinn kann als ursprünglich akzeptiert werden . . . Das emphatische Heilsangebot des zum Märtyrertod Bereiten wird verständlicher, wenn der Tod dabei heilseffizient verstanden ist» (S. 60).

Eine Unsicherheit bleibt: hat sich die Einsicht in die Heilsbedeutung des Todes Jesu nicht erst nach-österlich auf Grund neuartiger Schriftdeutung in der Gemeinde durchgesetzt? Das ist möglich, wenn auch das frühe Zeugnis 1 Kor 15,3 nicht übersehen werden darf: «Christus ist für unsere Sünden nach den Schriften gestorben.» Doch ist hier nicht in erster Linie die Einsicht der Jünger gefragt, sondern das Verständnis Jesu. Und dieses ist nicht abzulösen von den proexistenten Hingabegesten des letzten Abendmahls; diese wiederum sind Ausfluss seines schon vorösterlichen proexistenten Verhaltens.

Schürmann bleibt auch in der *Zusammenfassung* vorsichtig. In der Frage, ob Jesus seinen Tod heilseffektiv verstanden und artikuliert habe, «bleibt eine Offenheit». Der Autor durfte aber «einige vertretbare Hinweise wagen über die Frage, wie Jesus seinen Tod bestanden und verstanden hat . . . Jesus stand ‚im Todesvollzug' nicht erst am Karfeitag; schon früher — spätestens bei der Tempelreinigung — lernte Jesus seinen Tod ‚sterbend vollziehen', und spätestens im Abendmahlssaal vermochte er ihn auch andeutend auszusprechen und in wirksamer Gebärdesprache bedeutsam zuzusprechen» (S. 63).

Eine *Besinnung* zum Schluss: Mitte der Offenbarung bleibt die Auferweckung Jesu Christi. Dieser ist nicht nur als Gekreuzigter im neuen Leben der Auferstehung, sondern umfassender als überhaupt «Gekommener». Nicht nur das Kreuz, sondern das ganze Unternehmen Jesu ist — integriert in seiner ungeteilten Persönlichkeit — aufgenommen in die Auferweckung. Die Sache Jesu, seine Pro-Existenz, sein ganzes Dasein ist zusammen mit seinem Kreuz in den Blick zu nehmen, wenn wir im Anschluss ans Neue Testament bekennen: Gott hat Jesus Christus auferweckt.

II. Das Weiterleben der Sache Jesu im nachösterlichen Herrenmahl

Darüber bietet Schürmann auf 30 Seiten eine ausführliche Darlegung. Er erweitert und verfeinert Teil 8 des oben besprochenen ersten Artikels; wir können uns für die Inhaltsangabe hier kurz fassen.

Ausgangspunkt ist das Verhalten Jesu beim Abendmahl; die markant zusammengezogene Zeichenhandlung mit Brot und Wein, in denen Jesus schenkt. Angesichts seines Todes verheisst Jesus auf emphatische Weise, in festlichem Rahmen das eschatologiche Heil. Über den Tod hinaus. «Das in seinem Tode für die Sünder hereinbrechende eschatologische Heil — das ist letztlich ‚die Sache Jesu', die sich im letzten Abendmahl zeichenhaft aussprach, die im urchristlichen Herrenmahl nachösterlich in neuer Weise thematisch wurde und die auch in unserem kirchlichen Abendmahlfeiern weiterlebt» (S. 96).

III. Das Gesetz des Christus

Wer die Überschrift des 3. Artikels liest, sieht den Zusammenhang mit dem Buchtitel möglicherweise nicht sofort. Doch die Lektüre von Schürmanns Aufsatz bringt ihn unverzüglich auf eine Fährte, die ihn hineinführt, ihn mitnimmt in das, was Jesus in Praxis und Belehrung als Kennzeichen eigentlich christlichen Lebens gesetzt hat. Eines Lebens, das er durchgehalten hat bis zu seinem «ureigenen Tod».

Anhand von Gal 6,2: «Traget einer des andern Lasten, und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen» durchleuchtet Schürmann die paulinische Ethik. Für Paulus ist das Verhalten Jesu Christi Vorbild und Massstab sittlichen Verhaltens. Dazu zitiert Paulus nicht ausdrückliche Worte, «Gesetze» Jesu. Aber inhaltlich klingt in seinen sittlichen Weisungen oft das an, was das Liebesgebot Jesu aufnimmt. Der präexistente Gottessohn «macht sich leer», «macht sich niedrig», bis in die Todestiefe des Kreuzes (Phil 2,1 ff.). Auch im Erdenleben war der Gottessohn gedrängt von Liebe, die sich entäussert (Röm 15,2 f.). «Die Natur . . . der Agape» ist uns «durch die reine, unendliche Selbsthingabe im Beispiel Jesu» offenbart worden. «Das ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst' ist das Gebot des neuen Mose, des Messias, dessen Norm Leben und Wort Jesu selbst ist» (in Schürmann zitiert aus W. D. Davies). Gal 5,14 und Röm 13,9 geben eindeutige Auskunft, worauf das Gesetz Christi Wert legt. Man wird im Zusammenhang von Gal 5,6 auch draufstossen, wie das Gesetz der Liebe nicht als eine von aussen her aufgedrängte Pflichtübung aufzufassen ist. Gal 5,22 wird als «Frucht des Geistes» geschildert, was

6,1 ff. Forderung des «Gesetzes des Christus» ist.
Schürmann widmet sich anschliessend der viel erörterten Frage, ob es eine christliche Ethik mit spezifisch christlichen Gehalten gibt. Man sollte dabei das inhaltlich Spezifische von der formalen Proprietät christlicher Ethik klar auseinander halten. Böckle wird zitiert: «Das Proprium des christlichen Ethos ist in der ‚radikalen Forderung der Liebe' zu finden, wie sie im Verhalten des Gottessohnes ansichtig wurde». Faktisch übersteigt die Forderung nach Selbstaufgabe die Möglichkeiten des menschlichen Verhaltens. Aber ist die Überwindung des Egoismus nicht bereits eine Grundforderung echten Menschentums überhaupt? Und tendiert nicht eine ausserchristliche transzendentale Ethik auf den gleichen Gehalt von Sittlichkeit?
Doch darf nicht vorschnell ein inhaltliches Spezifikum ausgeschlossen werden. Die einmalige Liebe des einmaligen Gottes ist äusserst selbstlos. Sie bleibt als massgebendes Modell göttlich. Als humane Möglichkeit gibt es sie nicht nur faktisch, sondern auch ihrem Wesen nach, nicht.
Unbestrittener ist, dass ausdrücklich christlicher Liebesvollzug eine Eigentümlichkeit aufweist, welche die christliche Ethik von der nichtchristlichen abhebt. Sie ergibt sich aus dem Streben nach Gleichförmigkeit mit dem Gekreuzigten. Liebe lässt sich angleichen: Der Geliebte geht ein in den Liebenden. Noch vorher: Der Liebende, der sich selbst entäussernde Jesus Christus geht ein in den geliebten Menschen, der sich ihm im Glauben öffnet. «Solches Streben nach Zugesellung und Verähnlichung mit dem Gekreuzigten ist, wenn nicht mit absoluter Sicherheit ein inhaltliches Spezifikum, so jedenfalls doch das gewiss tiefste Proprium christlichen Verhaltens» (S. 119).

IV. Der proexistente Christus — die Mitte des Glaubens von morgen?

Unter der Anzeige «Ausblick» bringt Schürmann als 4. Teil seines Buches eine faszinierende Meditation. Die «Fülle Christi» (Eph 1 bis 3) fasziniert. Christus in seiner Unergründlichkeit. Christus in all seinen Dimensionen. Die Erstoffenbarung faltet sich in der Urchristenheit aus. Der «Erhöhte» wird von den palästinensischen Judenchristen als «Retter» und «Messias» erkannt. Die Apokalyptik färbt die Erwartung, den auferweckten Jesus als «Menschensohn» kommen zu sehen: zum Weltgericht, zum Heraufführen einer neuen, guten Welt. Hellenistische Gemeinden rufen den Namen des Herrn, des «Kyrios» an; in ihm können sie weltliche und dämonische Gefahren und Ängste überstehen. Auch überkosmische, übergeschichtliche Mächte und Gewalten werden als Bedrohung empfunden; doch Christus ist das «Haupt des Alls», und mit ihm sind die Christen allen bösen Mächten enthoben. Der johanneische Kreis verkündet die Erkenntnis des Sohnes als das «Leben» schlechthin. In Zeiten der Verfolgung hielten die Christen Ausschau nach dem erhöhten «Herrn der Herren» und «König der Könige». Die sieben Siegel des Weltenplanes werden erbrochen vom «Lamm wie geschlachtet». Vom Dahingegebenen, Entmachteten kommt das Heil.

Das Antlitz des Herrn offenbart sich immer mehr, jeweils neu und anders — immer aber als Heilsbringer und Helfer.

Auch im Verlauf der späteren Kirchengeschichte hat sich das Christusbild geändert. Von neuen Zugängen her kamen neue Aspekte zum Vorschein, die zum Reichtum der Christusverkündigung gehören.
Schürmann plädiert für die Utopie. Propheten bringen neue Erkenntnisse. Von Leuten wie Teilhard de Chardin oder Foucauld sind frische Anstösse in der Christuserkenntnis aufgekommen. Die Menschheit macht technisch ungeahnte Fortschritte; wenn da Christus «mitgenommen» würde!: der kosmische Christus, der zugleich der gesellschaftliche Christus ist. Dieser Christus zieht uns in seine umfassendere Wirklichkeit hinein. Fortschreitend. Evolutiv. Wenn wir uns loslassen. Wenn wir selbstlos werden. Das wiederum ist uns nur möglich, wenn wir den kosmischen Christus beseelt sehen vom pro-existenten Christus.

Jetzt wird's bei Schürmann spannend. Und schön. Seine Ausführungen über *«Der proexistente Christus als Prinzip der Gesellschaft und der kosmischen Evolution»* (S. 137 ff.) führen einen hin zur Lebenswurzel Jesu Christi. Dieser ist «Mensch für die andern», weil und indem er auf den «ganz Anderen» hinlebt. Horizontale aus der Vertikalen. Öffnung, Offenheit, ganz ‚Hohlraum' für Gott und seine Liebe. Da sind die anderen Menschen schon drin. Weil Gott selber sich ihnen schon eröffnet hat. Im Sohn, der ihn repräsentiert. Der sich hingegeben hat und sich hinnehmen liess — bis zum Sterben. Die Proexistenz Jesu ist nur als Ausfluss der Proexistenz Gottes selber verstehbar. Im Tod Jesu kommt das definitiv aus. Da wird Gott «ansichtig». Und zwar so, dass er mit dem Leid der Welt zusammengedacht werden kann. Demzufolge auch mit dem Tod Jesu. Oder umgekehrt: das Leid bei Jesus wird Leid Gottes für die Welt.

Hier, unter der Überschrift *«Der trinitarische Urgrund der Proexistenz Jesu»*, schreitet Schürmann in die Tiefe. Bezeichnend sind in den Fussnoten die Namen theologischer Schriftsteller, auf die er sich wiederholt zustimmend bezieht: I. F. Görres, H. U. von Balthasar, W. Kasper, K. Kitamori, H. Mühlen. J. Moltmann, K. Rahner, H. Küng. Ideen-, Seelenverwandtschaft. Tief geprägt von der sym-pathischen Liebe Gottes, die in Jesus aufleuchtet. Die Jesus *ist*. Bis zur Sympathie mit dem Ihm-Fremden, dem Gegenteil seiner selbst, der Sünde. Hinter der heilsökonomischen Trinität wird das innertrinitarische Leben Gottes erkennbar. Das Wesen Gottes ist Selbstüberlieferung, Liebe als Agape. Und allein diese Liebe macht Gott erkennbar wie er ist, und überwindet zugleich den Atheismus. Wenn Liebe da ist, um den Liebenden zu erkennen, verlieren die atheistischen Argumente von selber an Kraft. Fortschritte unserer Gesellschaft: geeinter, ausgeglichener, befreiter, zuversichtlicher, fröhlicher zu sein — haben als treibende Kraft die liebende Selbstaufgabe Gottes. Schöpfung kommt in die Evolution durch die Pro-Existenz.
Das hat immense Ausstrahlung auf die Spiritualität. «Je tiefer diese passive Getroffenheit ist, desto neuartiger wird die Existenz» (S. 150). Betrachten, staunen, sich-stellen dem Engagement Gottes für die Liebe. Solche Haltung «setzt instand, engagiert zu scheitern und scheiternd sich noch zu engagieren» (S. 153). Am letzten Platz. Im Schmerz Gottes drin. Wobei «die Theologie des Schmerzes Gottes niemals eine sogenannte ‚beherrschende' Theologie werden darf» (zitiert aus K. Kitamoni). Denn so würde der Platz des Kreuzes überbaut. Pompös überbaut. Das Kreuz ginge unter. Und mit «Jesu ureigenem Tod» wäre es — für uns — vorbei.

Dieses Schürmann-Buch lesen, ist streng. Wer sich nicht scheut davor, gewinnt Einsicht. Er gewinnt Klarheit, obwohl der Verfasser nicht billig vereinfacht. Ein Buch, das bereichert (mit dem Reichtum, der Fülle Christi). Und das — paradox — vom sehr ernsten Thema her froh macht.
Da wird Theologie Leben. Man traut ihr zu, das Leben zu erhellen, zu bestimmen, zu füllen. Theologie bekommt die Note von Spiritualität. Nicht für Weltflucht, sonder für Pro-Existenz.
Schürmann ist es gegeben, einen in die Nähe Jesu Christi zu ziehen. Das macht sein Buch anziehend: es legt die Anziehungskraft Jesu Christi frei.

Josef Wick

Berichte

Praxis der Armut und des Gehorsams

Die Generalversammlung der VHONOS (Vereinigung Höherer Oberinnen nichtklausurierter Ordensgemeinschaften der deutschsprachigen Schweiz) mit gegenwärtig 17 Mitgliedkongregationen tagte dieses Jahr vom 14. bis 18. April im Franziskushaus Dulliken. Ususgemäss

nahmen die General- beziehungsweise Provinzoberinnen und deren Assistentinnen daran teil. Und einige Gäste: Sr. Franziska Locher von Muotathal, Präsidentin der VOKOS, als Vertreterin der geschlossenen Klöster, Sr. Benedicta Exquis, Sekretärin der westschweizerischen Ordensoberinnen-Vereinigung (USMSR), und P. Alois Odermatt, der Sekretär der Vereinigung der Höhern Ordensobern der Schweiz (VOS).

Die Generalversammlung wurde eröffnet und geleitet von der Präsidentin der VHONOS, Sr. Mechtild Som aus Menzingen. Zwei Tage waren ausgefüllt mit Geschäftssitzungen und verschiedenen Orientierungen. Unter den Traktanden figurierte wie üblich der Jahresbericht der Schulungsinstitution der VHONOS. Seit ihrem Bestehen, d. h. im Laufe von vier Jahren, sind insgesamt 107 Kurse durchgeführt worden. Diese 107 Kurse verteilten sich auf 21 verschiedene Kurstypen. Der Kursleiter Karl Inauen umschrieb im Programm 1974 die Grundintention dieser von der VHONOS organisierten Erwachsenenbildung (fast ausschliesslich für Schwestern) folgendermassen:

1. Gemeinsames Erarbeiten von Lösungen für die sich in den verschiedenen Betrieben und in der Zusammenarbeit ergebenden Probleme;

2. Sensibilisierung der Persönlichkeit für die zwischenmenschlichen Beziehungen;

3. Vermittlung von Impulsen, um die geistige Regsamkeit bis ins Alter zu trainieren und zu erhalten.

Eine vor Jahresfrist eingesetzte Prospektivgruppe befasst sich gegenwärtig mit der Frage, ob die genannte Zielsetzung auch für die Zukunft gültig sei. Sollte sie vielleicht erweitert oder korrigiert werden?

Besondere Überlegungen galten sodann dem Ausbau des VHONOS-Sekretariates sowie einem vermehrten Kontakt mit der VOS. Im verflossenen Jahr hat sich bereits ein Stück Zusammenarbeit angebahnt: Einerseits durch die von der Pastoralkommission der VOS im September 1974 in Schönbrunn veranstaltete «Seminarwoche zu aktuellen Ordensfragen», anderseits durch die von der Kontaktgruppe Ordinariate — Pastoralkommission VOS eingesetzte Projektgruppe «Spirituelle Begleitung der Ordensfrauengemeinschaften», in der VHONOS (und VOKOS) mitarbeiten.

Am Eröffnungstag der Generalversammlung der VHONOS stand Bischof Anton Hänggi einer von den Dominikanerinnen aus Ilanz vorbereiteten festlichen Eucharistiefeier vor. Nach dem gemeinsamen Nachtessen stellte er sich zur Verfügung zu einem Gespräch mit den versammelten Ordensoberinnen. In seinem Schlusswort forderte der Bischof alle auf, Zeichen und Zeugnis zu sein.

Nuntius Marchioni stattete der VHONOS dieses Jahr zum ersten Mal einen Besuch ab. Er überraschte die Anwesenden mit einer kurzen deutschen Ansprache.

Zwei Tage der Generalversammlung galten einem Erfahrungsaustausch über die Themen «Heutige Armutspraxis» und «Heutige Gehorsamspraxis». P. Heinrich Krauss SJ, Mainz, hielt je einen Vortrag zu den genannten Themenkreisen. Der Referent ist bekannt durch zahlreiche Publikationen über diese für die Orden so wichtigen Fragen. Er wolle, wie er betonte, keine fertigen Rezepte geben, sondern zu eigenem Überlegen anregen. Dies ist ihm auch gelungen, sagte doch ein Mitglied bei einer kurzen Evaluation am Ende der Generalversammlung, der Referent habe die Teilnehmerinnen «mit milder Gewalt zu ehrlichem Weitersuchen gezwungen». In erfreulich offener und spontaner Weise wurde in kleinen Arbeitsgruppen und im Plenum Stellung genommen zu den von P. Krauss aufgegriffenen Fragen wie auch zu Problemen in den je eigenen Gemeinschaften. Dieser Erfahrungsaustausch wird wertvolle Hilfe bleiben zu «ehrlichem Weitersuchen» in einer Zeit, da es keine «fertigen Rezepte» mehr gibt. In einer Zeit, da in den Orden — in Offenheit und Bereitschaft für Gottes je neuen Anruf — um eine echte und überzeugende Praxis der Armut und des Gehorsams gerungen wird.

Ignatia Bentele

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Mittwoch, 18. Juni 1975, 20.00 Uhr, findet in der Pfarrei Meggen (LU) ein Einführungskurs für Laien in die Kommunionspendung statt. An diesem Kursabend können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum *10. Juni 1975* beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, Telefon 01 - 36 11 46, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Im Herrn verschieden

André Monnerat, Pfarrer, Montignez

André Monnerat wurde am 27. November 1911 in Delémont geboren und am 6. Juli 1937 in Solothurn zum Priester geweiht. Er wirkte zunächst als Vikar in Glovelier (1937—42) und leitete seit 1942 die Pfarrei Montignez. Er starb am 15. Mai 1975 und wurde am 17. Mai 1975 in Montignez beerdigt.

Bistum Chur

Wahl

Adalbert Ambauen, bisher Pfarrer in Trimmis und Maladers, wurde am 10. Mai 1975 zum Pfarrer in Wald gewählt. Amtsantritt: 13. Juli 1975.

Ausschreibung

Infolge Demission von Pfarrer Placi Huonder wird die Pfarrstelle *Somvix* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 12. Juni 1975 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum St. Gallen

Visitations- und Firmturnus

Nachdem die Dekanate neu eingeteilt sind, soll in Zukunft folgender Turnus für die kanonische Visitation gelten:
1975: Wattwil, Wil, Uzwil
1976: Gossau, Rorschach, Appenzell
1977: Heerbrugg, Altstätten, Sargans
1978: St. Gallen, Kaltbrunn, Uznach.
Die ordentliche Firmspendung erfolgt im folgenden Jahr, mit Ausnahme der Stadt St. Gallen, wo jedes Jahr in einem Teil der Pfarreien die Firmung gespendet wird.
Zwischenfirmungen erfolgen gemäss besonderen Vereinbarungen.

Wahl

Die Kirchgemeinde Kirchberg wählte am 8. Mai 1975 den derzeitigen Pfarrer von Oberuzwil, *Stephan Tönz,* zu ihrem Seelsorger. Die Installation ist auf den 29. Juni vorgesehen.

Im Herrn verschieden

Johannes Staehelin, Spiritual, Bernhardzell

Am 7. Februar 1898 wurde Johannes Staehelin in St. Gallen geboren und am 1. April 1922 von Bischof Robertus zum

Priester geweiht. Er wirkte als Kaplan in Rorschach (1922—33), als Pfarrer in Oberbüren (1933—38) und Bruggen (1938—49), als Vikar in Zürich Enge und Kirchberg (1952—58), als Pfarrektor in Frümsen (1958—62), als Spiritual in Neu St. Johann (1949—52), in Grimmenstein (1962—67) und Bernhardzell (1967—75). Er starb am 16. Mai 1975 im Kantonsspital St. Gallen und wurde am 20. Mai in Bernhardzell zu Grabe getragen.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Bischof Dr. Pierre Mamie bestätigt folgende Dekane für weitere 5 Jahre in ihrem Amt:

Abbé *Lucien Brandt,* Pfarrer von Meinier (GE), für das Dekanat des hl. Franz von Sales;

Abbé *Fernand Duvillard,* Pfarrer von St-François, Genf, für das Dekanat hl. Kreuz Genf;

Abbé *Pierre Mina,* Pfarrer von St-Pie X, für das Dekanat St. Anthelm.

Bischof Dr. Pierre Mamie ernennt:

Don *José Leguerica* und Don *Manuel Molleda,* aus dem Bistum Santander, zum Direktor, resp. Vikar in der Spaniermission von Genf;

Don *José Maria Catalan,* aus dem Bistum Pamplona, zum Direktor der neuen Spaniermission von Nyon;

Don *Hermenegildo Vicedo,* aus dem Bistum Valencia, zum Direktor der Spaniermission von Montreux;

P. *Inocention Cueva* OFM, zum Direktor der Spaniermission von Yverdon;

Don *Miguel Blanco,* aus dem Bistum Astorga, zum Direktor der Spaniermission von Freiburg.

Vom Herrn abberufen

Josef Thoma, Pfarresignat, St. Gallen

Am 25. April 1975 wurde Pfarresignat Josef Thoma durch den Tod von seinen Altersbeschwerden erlöst. Als viertes von 5 Geschwistern erblickte er das Licht der Welt auf dem Braunberg bei Kirchberg (SG). Er war der Sohn des Bauern Albert Thoma, heimatberechtigt in Amden, und der Maria geborene Egli. In Rickenbach bei Wil besuchte er Schule und Glaubensunterricht. Das Gymnasium absolvierte er bei den Benediktinern von Maria Einsiedeln. Dann folgten Jahre des Theologiestudiums in Luzern, Freiburg im Breisgau und Innsbruck. Am Sonntag, dem 15. Juli 1928, erteilte ihm Bischof Dr. Josephus Ambühl in der Hofkirche zu Luzern mit 27 weitern Diakonen die hl. Priesterweihe. Am 5. August feierte er die Primiz in seiner Heimatpfarrei Rickenbach bei Wil. Seine Arbeit im Dienst des guten Hirten begann er als Vikar in Arbon; dann wurde er als Pfarrer nach Lommis gewählt, dann als Pfarrer nach Stein am Rhein. Von 1947 bis 1973 besorgte er das Pfarramt von Paradies. Das Kreuz häufiger Krankheiten begleitete ihn in seinem Priesterleben. Wiederholt musste er aussetzen und durch Kuraufenthalte die Gesundheit wieder herstellen. Gott weiss, wie viel Schweres für ihn mit all dem verbunden war, wie viele Verzichte und Enttäuschungen. Die letzten Jahre nach seiner Resignation auf das Pfarramt verbrachte er teils im Spital zu St. Gallen, teils in der gleichen Stadt im St. Josefs-Heim der Barmherzigen Brüder. Es war sein Wunsch, in den Priestergräbern von Rickenbach bestattet zu werden. Die Beerdigung wurde am 29. April vorgenommen. Kreuz und Tod sind Tor zur Auferstehung und hinein ins ewige Leben. Wer in Tränen sät, wird in Freuden ernten, sagt der Psalmist. Gott schenke seinem treuen Diener den ewigen Lohn!

Alois Isenegger

Kurse und Tagungen

Mein Dienst in der Gemeinde

VLS-Einkehrwochenende für Katecheten vom 13. bis 15. Juni 1975 im Haus Bruchmatt, Luzern

Referent:
Dr. Josef Bommer, Professor für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät Luzern

Programm:
Freitag, 13. Juni: «Hausgemeinschaft» Wir treffen uns um 18.30 Uhr zum Nachtessen. Abendmeditation zu Eph 2,19—22.
Samstag, 14. Juni: «Von der Pfarrei zur Gemeinde» Kurzreferat, Gruppengespräch. «Mein Dienst in der Gemeinde» Wortgottesdienst, Gespräch über unsere Erfahrungen und Probleme, Orientierung über neue kirchliche Dienste.
Am Abend: frohes Beisammensein.
Sonntag, 15. Juni: «Christus — die Mitte unserer Gemeindearbeit».
Impuls, Gruppenmeditation, Begegnung mit Christus im Wort, Brot und Wein.
Mittagessen und Schluss der Tagung.

Auskunft:
VLS-Wochenende, Blumenweg 17, 4708 Luterbach, Telefon 065 - 42 42 68.

Medienpädagogik am Beispiel «Zeitung»

Am Wochenende des 14./15. Juni 1975 führt die Arbeitsgemeinschaft Jugend und Massenmedien (AJM) in Zusammenarbeit mit dem Pestalozzianum Zürich den obenerwähnten Kurs für Lehrer und weitere an Medienerziehung Interessierte durch. Auf Grund einer Zeitungsanalyse sollen sich die Teilnehmer mit Grundproblemen der Kommunikation und Massenkommunikation auseinandersetzen und Aufgaben und Zielsetzungen einer aktuellen Medienpädagogik reflektieren. Der Kurs steht unter der Leitung von Arnold Fröhlich und Caspar Meyer. Das detaillierte Kursprogramm und weitere Auskünfte sind erhältlich bei AJM, Postfach, 8022 Zürich, Telefon 01 - 34 43 80.

AV-Workshops

ADAS bietet dieses Jahr zwei Workshops an.

1. Workshop findet statt am 22.—24. Juni 1975 auf dem Leuenberg.

Das Programm:
Sonntag: Vorstellung von Medien zum Thema «Gewalt — Gewaltlosigkeit» anhand des neuen ADAS-Katalogs Nr. 2;
Montag: Funktion der AV-Medien in der Gemeindearbeit (Theorie und Praxis);
Dienstag: Filmarbeit und Begegnung mit Produzenten von AV-Mitteln.
Bei dieser AV-Tagung steht das Bild im Vordergrund, während sich der

2. Workshop vom 7./8. November 1975 in Zürich ausschliesslich mit dem Tonband beschäftigen wird.

Das Programm:
Freitag: Arbeit mit dem Tonband;
Samstag: Die drei Elemente der Gestaltung.
Der zweite Kurs wird im Ausbildungsraum von Radio Studio Zürich durchgeführt.
Wenn Sie sich bereits jetzt für die Workshops anmelden wollen, weitere Auskünfte, ADAS-Diaserien oder Kataloge wünschen, so wenden Sie sich bitte schriftlich oder telefonisch an die ADAS-Geschäftsstelle, Zeltweg 9, 8032 Zürich, Telefon 01 - 47 19 58.

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Walter von Arx, Leiter des Liturgischen Instituts, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Sr. Ignatia Bentele, Mutterhaus, 6313 Menzingen

Rhaban Guthauser OFMCap, Franziskushaus, 4657 Dulliken

Alois Isenegger, Pfarrer, 9532 Rickenbach

Dr. Johann Baptist Villiger, Professor, Canonicus, St. Leodegarstrasse 9, 6006 Luzern

Josef Wick, Promenadenstrasse 88, 9400 Rorschach

Schweizerische Kirchenzeitung
Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion
Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 9. Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4

Annoncenannahme
Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77

Abonnemente
Inland:
jährlich Fr. 52.—, halbjährlich Fr. 28.—
Ausland:
jährlich Fr. 62.—, halbjährlich Fr. 32.50
Einzelnummer Fr. 1.50.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag 10 Uhr

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Wir rationalisieren – Sie profitieren

ELMO

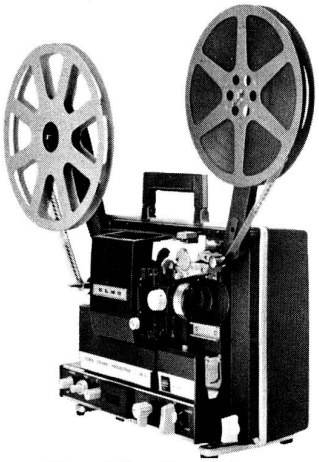
20%

Mitnahme-Rabatt für audiovisuelle Spitzengeräte

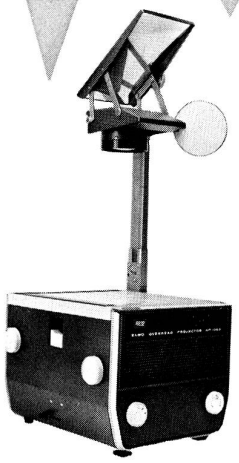
5% Barzahlungs-Skonto!

Elmo-Geräte zu sensationellen Preisen. Wir haben für den audiovisuellen Bereich keine Vertreter mehr. Die eingesparten Kosten senken die Preise!

Zwei Beispiele aus unserem Sortiment:



Elmo-Filmatic 16-A
16-mm-Tonfilmprojektor für die Wiedergabe von Stumm-, Licht- und Magnettonfilmen. Flimmerfreie Zeitlupenprojektion.



Elmo HP-300
Hellraumprojektor modernster Konzeption

Besuchen Sie unsere Verkaufsausstellung!

Sie finden neben den 16-mm-Ton- und den Hellraumprojektoren viele interessante Spezialgeräte für den audiovisuellen Unterricht, wie 8-mm-Tonprojektoren, Streifenfilmprojektoren mit Kassettenton, Multiformat-Diaprojektoren usw.

Lassen Sie sich von versierten Spezialisten beraten.

Verkaufsausstellungen in der Ost- und Westschweiz sowie in Basel. Wir bitten um Anmeldung in Zürich – Sie erhalten umgehend die genauen Unterlagen.

Informations-Bon

Senden Sie mir als Vorinformation folgende Unterlagen:
- ○ 16-mm-Tonprojektoren
- ○ Hellraumprojektoren
- ○ 8-mm-Tonprojektoren
- ○ Dia- und Streifenfilmprojektoren

Name: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an Erno Photo AG
Restelbergstrasse 49, 8044 Zürich

64-ER-74

ERNO

Erno Photo AG, Restelbergstrasse 49, 8044 Zürich Tel. 01 28 94 32

TERLANER MESSWEIN FENDANT MESSWEIN SAN PEDRO

KOCH

WEINKELLEREIEN
A. F. KOCH + CIE
5734 REINACH/AG

✆ 064 - 71 38 38

TERLANER MESSWEIN FENDANT MESSWEIN SAN PEDRO

ZUMSTEIN REISEN

8913 Ottenbach, Tel. 01 - 99 71 75 — 6300 Zug, Tel. 042 - 21 77 66

Pilgerfahrten 1975

mit modernsten, vollklimatisierten und mit Toilette ausgerüsteten Cars. Die Fahrten werden von einer geistlichen Person begleitet.

Ars—Lourdes—Nevers

3. 6.—10. 6. 8 Tage ab Fr. 460.—
10. 10.—17. 10. 8 Tage ab Fr. 460.—

Monserrat—Lourdes

31. 7.— 8. 8. 9 Tage ab Fr. 520.—

San Giovanni-Rotondo—Rom

(23. 9. Todestag von Pater Pio)
19. 9.—27. 9 9 Tage Fr. 610.—

Heiliges Jahr 1975

Alle 25 Jahre findet das Heilige Jahr statt. Besuchen Sie mit uns die religiösen Grossveranstaltungen in Rom:

Die Fahrten dauern 7 Tage, mit Übernachtungen in Siena, **Rom** und Florenz. Pauschalpreis ab Fr. 459.— inkl. Fahrt mit modernsten Cars, Halbpension und Stadtrundfahrten.

14. 6.—20. 6. 28. 9.— 4. 10.
14. 7.—20. 7. 13. 10.—19. 10.
18. 8.—24. 8. 15. 11.—21. 11.

Verlangen Sie die Spezialprospekte über unsere beliebten **Bade- und Wandeferien.**
Portoroz und Insel Krk / Jugoslawien — Lloret de Mar / Spanien — Gatteo a Mare / Italien — Mamaia / Rumänien — Champéy / Wallis.

Für zusätzliche In- und Auslandreisen verfügen wir über ein Gesamtreiseprogramm!

Altarmissale

in 2 Bänden zum Preis von Fr. 270.— erscheint im Juli

Kleinausgabe in 1 Band zum Preis von Fr. 103.— erscheint im August.

Mit höflicher Empfehlung:
Buchhandlung
Otto Eggenschwiler, 4500 Solothurn
Telefon 065 - 22 38 46.

An die Auftraggeber von Chiffre-Inseraten

Wer unter Chiffre inseriert, ist durch das Chiffre-Geheimnis geschützt. Das enthebt ihn aber nicht jeder Anstandspflicht. Im Gegenteil, Bewerber und Interessent haben ein Anrecht darauf, innerhalb von höchstens drei Wochen eine Antwort zu erhalten. Das ist eine reichlich bemessene Spanne, um mindestens einen Zwischenbericht zu geben.
Die Antwort kann auch anonym erfolgen. In diesem Fall muss aber die Zeitung (also Schweizerische Kirchenzeitung) und Chiffre-Nummer angegeben werden, da sonst der Empfänger nicht feststellen kann, um welche Anzeige es sich handelt.

Inseratenverwaltung **Schweizerische Kirchenzeitung**

Leobuchhandlung
Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen

Wir empfehlen

Die Synode zum Thema . . .

Liebe — Sexualität — Ehe

zusammengestellt und kommentiert von Hildegard Camenzind-Weber
211 Seiten, Fr. 12.80

Die Synode zum Thema . . .

Frieden, Entwicklung, Mission

zusammengestellt und kommentiert von Walter Heim
143 Seiten, Fr. 9.80

Gesucht wird ein kleinerer

Tabernakel

(Innenhöhe: 25 cm)

in einfache Barock-Kapelle.

Offerten unter Chiffre 8948 an Orell Füssli Werbe AG, 6000 Luzern.

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32
privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Kurze Lieferzeiten

Neuerscheinung.
Ein Buch zur Gegenwart.
Dr. G. Darms:

Thomas von Aquin

Fr. 24.—
über — die Allwirksamkeit Gottes und seiner Gnade
über — unser wirtschaftliches Leistungsdenken
über — sittliche Normen
über — Aktion und Kontemplation
über — die Symbolik im seelischen Leben des Menschen
über — die Jungfrauengeburt Mariae
über — das credo quia quia absurdum est
über — Christentumersatz im sozialen Engagement
erhärtet durch eine Menge aktueller Zitate aus den Thomistischen Werken
Katholische Buchhandlung
Richard Provini, 7000 Chur